

Die Rechtfertigung durch den Glauben

Rechtfertigung - III

Schmitz, Richard

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Die Grundfrage des Heils

Jede Wahrheit der Schrift kann mißdeutet und mißbraucht werden, und dies ist oft geschehen. Nicht ihr selbst wird damit Abbruch getan; sie bleibt in Kraft wie vordem. Nur der Mensch büßt etwas ein und gibt sich Täuschungen hin, wobei er aber um so weniger schuldfrei bleibt, als jede Wahrheit sich vor seinem Gewissen beweist und er dies erst vergewaltigen muß, um die Wahrheit nicht anzuerkennen. In keinem Falle wirkt sich dies verhängnisvoller aus, als wenn es sich um höchste und letzte Fragen handelt, die dem Leben erst Sinn geben und das Gottesverhältnis zu uns und unser Verhältnis zu Gott berühren. Es ist aber eine bemerkenswerte Tatsache, daß es zumeist diese Fragen sind, die dem Angriff und der Mißdeutung unterliegen - Fragen, bei denen es sich um die ewigen Grundlagen des Heils handelt. Und doch ist dies wieder verwunderlich, um so mehr, als hierbei der Mensch nicht Unbeteiligter ist, nicht etwa Zuschauer einer fremden Sache, die ausgetragen wird, sondern sie geht ihn an. Er selber ist es, dessen Geschick zur Erörterung steht und bei dem er sich verantworten muß.

Wie ist es eigentlich möglich, daß ein Mensch überhaupt die Entscheidung hinausrücken kann in einer Frage, die ihn eigens angeht und sein ewiges Schicksal bestimmt, der er also nicht ausweichen kann, ohne sich selbst aufzugeben? Wenn irgendwie Klarheit bestehen muß, so darin: Wie werde ich selig? Wie kann ich meinem Gott begegnen? Die Antwort kann nur der geben, mit dem wir es zu tun haben: Gott selbst. Er hat sie gegeben in seinem Wort, das bestehen wird in Ewigkeit.

Man muß um den Notschrei eines aufgewachten Gewissens wissen, um zu erkennen, daß es sich nicht eher zufrieden gibt, bis es durch einen Freispruch diese Antwort von Gott selbst gefunden hat. Jene Fragen drängen sich auf mit einer Gewalt, der man nicht ausweichen kann. Wenn der göttliche Lichtstrahl in die Dunkelkammer des Herzens gefallen ist, dann ist die Schicksalsfrage gestellt, die keinen Aufschub erleidet. Die Selbstbetrügerei ist zu Ende. Eine Gerichtsstunde hat geschlagen in der Zeit, und sie ist es, die zur Gnadenstunde wird für die Ewigkeit. Eine Neuordnung beginnt, wo das Verhältnis Gottes zu uns und unser Verhältnis zu ihm neu bestimmt wird. Ein Einschnitt im Leben des Menschen wird vollzogen, der ein Altes beschließt. Fortan weiß er sich in eine Gnade gestellt, die sich über ihm wölbt als ein Himmel unverdienter Zuneigungen und Segnungen des Gottes, dessen Urteil er für sich hat.

Es steht erfahrungsmäßig fest, und es wird immer wieder erlebt, daß gerade die einfachsten Wahrheiten, die biblischen Grundwahrheiten, am schwersten verstanden und am leichtesten vergessen werden. Woher kommt dies? Gewiß nicht daher, weil es etwa an Erkenntnisvermögen mangelt. Geistliche Dinge haben es mit ihm eben am wenigsten zu tun; sie müssen erlebt werden, um sie zu verstehen. Dies Erleben vollzieht sich nicht wissenschaftlich, sondern durch den Glauben, der aus dem Zusammenbruch aller eigenen Persönlichkeitswerte erwächst, um in dieser erlebten Selbstunfähigkeit all sein Heil und seine Gerechtigkeit in Christus zu finden, da» auch wieder ein Erleben ist. Was wir nun in Christus haben, ist ein Besitz, der außer uns in ihm ist und täglich durch Glauben neu gewonnen werden muß. Selbst ein Paulus sah sich genötigt, eine Eigengerechtigkeit täglich als Unrat wegzuwerfen, damit er habe die Gerechtigkeit, die dem Glauben an Christus geschenkweise zugerechnet wird (Philipper 3, 9). Anders wäre es, wenn es sich bei dem Glauben etwa um eine Welt- und Lebensanschauung handelte, die es eben nur mit einer „Anschauung“ zu tun hat, die auch anders sein kann. Es handelt sich aber bei dem Glauben um ein Entweder-Oder, bei dem keine andere Wahl bleibt, als sich in seiner Haltung völlig umzuwerfen, von sich weg zu Christus hin, um selig zu werden - oder zu bleiben, wie man ist, und verlorenzugehen. Diese Glaubenshaltung findet ihre Gegnerschaft in der Natur mit ihrer ständigen Selbstbehauptung, und so kommt es, daß wir immer wieder von neuem buchstabieren an dem Wörtlein „Gnade“, und auch am Ende unserer Tage mit Luther sagen müssen: „Wir sind Bettler! Das ist wahr!“

Es darf wohl allgemein ausgesprochen werden, daß es zu einem festen Stand christlichen Lebens nicht kommen kann, solange die einfache Wahrheit von der Vergebung der Sünden nicht voll erfaßt und Lebensinhalt geworden ist. Alle Zuversicht zu Gott in den Wechselfällen äußeren und inneren Lebens wird von ihr bestimmt. Alle begnadeten Menschen Gottes haben ihre Freudigkeit und Kraft je und je geschöpft aus dem Bewußtsein, daß ihr Verhältnis zu Gott geordnet ist. Besteht die vornehmste Wirksamkeit, die dem Heiligen Geist zugefallen ist, nicht darin, daß er Jesus verkläre (Johannes 16, 14), seine Person und sein Werk ins Licht setze? Damit ist doch nichts weniger gesagt, als daß der Glaube seine Kraft und Nahrung findet in der Erkenntnis Jesu Christi, wie auch andererseits, daß uns nichts leichter abhanden kommt, als durch ihn bei Gott in Gnaden zu sein. Weiter ist damit gesagt, daß alle wirksame Verkündigung im Zeugendienst von Jesus Christus beruht. Wenn die Posaune ei-

nen hellen Ton gibt, horchen Gotteskinder auf, und selbst Augen derer erglänzen, die als Gereifte im Glauben schon lange auf dem Weg des Lebens sind. Alles gesunde christliche Leben geht aus von dem Grundverhältnis zu Gott in Jesus Christus und seiner freien, allgenugsamen Gnade.

Angesichts einer Frage, die sich erstreckt auf Leben und Tod, auf ewige Verdammnis oder ewige Seligkeit, drängt sich das Bedürfnis hervor, einmal die göttlichen Urkunden zur Hand zu nehmen und sie daraufhin zu untersuchen, ob dies Wort von der Gnade wirklich tragbar genug ist, um auf ihm die Gewißheit ewiger Seligkeit aufzubauen, und ob man sicher dabei geht, dieser Gnade ohne Vorbehalt zu vertrauen. Gott hat die Bedenklichkeiten der Vernunft und die Einsprüche des menschlichen Herzens gekannt, und er ist ihnen in seinem Wort im voraus begegnet. Wenn die Schrift irgendwo klar und unmißverständlich redet, dann ist es hier.

Das Wort von der vergebenden Gnade Gottes ist die feste Linie, die durch die ganze Schrift hindurchgeht. Sie ist schon bezeugt „durch das Gesetz und die Propheten“ (Römer 3, 21). Vor allem waren die Apostel dazu berufen, das Evangelium von Christus als Angebot der freien Gnade Gottes zu deuten. Vornan steht hier Paulus. Es ist insbesondere der Römerbrief, in dem jenem Evangelium diese deutliche Prägung gegeben hat. In ruhiger Entwicklung seiner Gedanken aus der alttestamentlichen Schrift heraus hat er hier zur Bezeugung des Evangeliums ein Beispiel verwendet, das ebenso einfach, wie einleuchtend und eindringlich ist. Es ist dem gerichtlichen Verfahren entnommen, wo strenges Recht angewendet wird: Verurteilung oder Freispruch. Dies Recht bestimmt sich nach bestehenden Vorschriften oder Ordnungen; vorliegend sind es solche, die Gott selber festgesetzt hat. Gott ist es auch, der sein Urteil darüber spricht, ob jemand den Anforderungen, die Jene Rechtsordnung stellt, entspricht oder nicht. Diese Rechtsordnung findet Paulus im Evangelium, durch das die des mosaischen Gesetzes außer Wirksamkeit gesetzt ist. War dies Gesetz auf Werke, also auf menschliche Leistungen gestellt, so das Evangelium auf Glauben ohne Verdienst der Werke. Wo Gott den Glauben findet, da spricht er gerecht, d. h. Gott rechtfertigt den Menschen. Diese Gerechterklärung Gottes ist also eine „gerichtliche“ Handlung Gottes, die uns weiterhin beschäftigen wird.

Diese Rechtfertigung durch den Glauben ist der Grundinhalt des Evangeliums, wie es der Römerbrief darstellt und näher begründet. Aber auch der Galaterbrief ist diesen Darlegungen gewidmet, nur daß hier aus besonderen Umständen heraus die Sprache des Apostels mit starkem per-

sönlichem Einschlag überaus bewegt ist. Auch in den beiden Korintherbriefen kehrt gelegentlich dieser Gedanke wieder, während Paulus in seinen übrigen Briefen das in der Schrift durchweg verwendete Bild einer Erlösung oder Loskaufung durch einen Preis beibehält. Hierin ist beides, die Befreiung von Sündenschuld wie auch von Sündenmacht, vereinigt. Das im Römerbrief gebrauchte Bild einer gerichtlichen Freisprechung von Seiten Gottes, der Rechtfertigung durch den Glauben, aus der die Heiligung erst erwächst, hat indes den Vorteil, daß beides, gesondert für sich herausgestellt, dem Verständnis nähergebracht wird: einmal die Rechtfertigung durch den Glauben als Grund des Heils, und sodann die Heiligung durch den Glauben als Erweis des erlangten Heils. Nur ist es unzulässig, beides voneinander zu trennen, da es eine Rechtfertigung nicht gibt. Beides wird gleichermaßen durch Christus erlangt und durch denselben Glauben vermittelt, wobei die Rechtfertigung den Vorrang behält.

Paulus ist insbesondere von Gott ausersehen worden, der Erklärer des Evangeliums von Christus zu sein. Ihm wurde eine Einsicht in den Gnadenrat Gottes gewährt, wie sie in gleicher Tiefe niemandem der übrigen Apostel zuteil wurde. Die Art seines eigenen Heilserlebnisses machte ihn hierzu besonders fähig; immer wieder kommt er darauf zurück. Seit beinahe zweitausend Jahren ist es vor allem seine Darlegung des Evangeliums gewesen, das eine Heilsgewißheit vermittelt, wie sie ein Mensch braucht, der sich auf seine eigene Tugend vor Gott nicht berufen kann. Dennoch ist der Mensch gerne dabei, seine eigene Leistung und Frömmigkeit bei Gott in Rechnung stellen zu wollen. Keine Wahrheit ist daher mehr untergraben worden als die der Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden ohne Verdienst der Werke. Selbst in den Reihen der Kinder Gottes suchte der Lügner von Anfang eine Heilungslehre einzuschmuggeln, die die Grundlage der Rechtfertigung durch den Glauben unterhöhlte. Nur ein Evangelium aber, das den Gottlosen, der da glaubt, gerecht spricht, kann dem Menschen helfen und Anker seiner Hoffnung sein.

Die Gerechtigkeit Gottes

Wir stehen alsbald an der Schwelle eines Geheimnisses Gottes. Sagt nicht der Apostel schon im ersten Abschnitt des Römerbriefes, in dem er redet von der „Gerechtigkeit Gottes“, daß diese geoffenbart werde im Evangelium von Christus (17)? Kann sie Gegenstand einer Frohbotschaft sein? Gerechtigkeit, deren angemessener Ausdruck der Zorn Gottes ist

wider alles gottlose Wesen? Wie ist das möglich? Wir ahnen, daß hier ein verborgener Sinn vorliegen muß, der zu erschließen ist.

Die Wortverbindung „Gerechtigkeit Gottes“ (Luther allemal: „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“) kommt in der Grundsprache des Römerbriefes siebenmal vor: 1, 17; 3, 5. 21, 22. 25 u. 26; dazu einmal im 2. Korintherbrief 5, 21. Aber auch anderwärts ist in mehreren Stellen der paulinischen Briefe, jedoch in anderer Umschreibung, von dieser Gerechtigkeit die Rede. Wir finden dort gesagt, daß damit nicht eine Eigenschaft Gottes, wie sie zu seinem eigensten Wesen gehört, gemeint sein soll, sondern die „Gerechtigkeit Gottes“, die dem sündigen Menschen, der sie nicht hat, aber besitzen muß, um mit Gott in Gemeinschaft treten zu können, als „Gabe“ dargeboten wird (5,15). Paulus hat die Bezeichnung „Gerechtigkeit Gottes“ nie anders als im Sinne der durch den Glauben zugerechneten Gerechtigkeit gebraucht.

Paulus weiß, was er sagt; seine Worte sind immer gewählt, zutreffend und genau. Er fürchtet auch nicht, mißverstanden zu werden, wenn er einen Ausdruck mit gegensätzlichem Sinn verwendet. Eine passendere Bezeichnung als „Gerechtigkeit Gottes“ konnte er nicht wählen, wenn er in ihr das im Evangelium verkündigte vollkommene Heil in Christus zusammenfassen und die Unantastbarkeit dieses Heils, dessen Rechtsgültigkeit und ewige Sicherstellung, damit wir des Heils gewiß würden, veranschaulichen wollte.

Gott ist gerecht. Das ist sein Wesen. Nach dieser seiner Gerechtigkeit muß er den schuldigen Sünder dem Verdammungsgericht überliefern. Von Rechts wegen kann dieser nichts anderes erwarten. Und doch verlangte das Menschheitsziel, das Gott sich gesetzt, die Rettung des sündigen Menschen, nicht seine Vernichtung, die ihn aber kraft der Gerechtigkeit Gottes treffen mußte. Wenn nun Gott helfen wollte, so konnte dies nicht anders geschehen, als auf einem Wege, wo das heilige Recht ungebeugt blieb und Gottes Gerechtigkeit gewahrt wurde. Wenn es ein Evangelium gibt, muß es so beschaffen sein, daß es mit Gottes Gerechtigkeit im Einklang steht. Im Evangelium muß Gottes eigenstes Wesen, seine Gerechtigkeit, restlos und ganz enthüllt werden. Dies ist geschehen. Aber wie?

Hell leuchtet bereits im mosaischen Gesetz, neben dem der unwandelbaren und unverrückten zehn Gebote, in dem von Gott geordneten Opferdienst ein Gottesgedanke auf, der schon in seinen ewigen Gottesrat aufgenommen war. Der setzte eine Tilgung menschlicher Schuld ins Werk,

wobei das göttliche Recht der Vergeltung unangetastet blieb: der Gedanke der Stellvertretung. Dort war es im Schattenbilde - eine Weissagung auf eine einstige Erfüllung hin. In der Selbsthingabe Jesu als Opfer für die Sünden der Welt hat dieser Gedanke der Stellvertretung seinen vollen Sinn und seine ewig gültige Verwirklichung gefunden. An die Stelle schuldiger Menschen trat der Gottes- und Menschensohn ohne Fehl, der Gerechte für die Ungerechten. Ob dieser Gedanke der Stellvertretung von dem Verstande des Menschen gebilligt wird oder nicht, ist gleichgültig. Entscheidend ist allein, ob Gott als der einstige Richter diese Stellvertretung billigt und gutheißt. Er selber ist es aber, der sie angeordnet und in der Auferweckung seines Sohnes anerkannt und bestätigt hat.

'Golgatha ist Gerichtsstätte. Hier hat sich die Gerechtigkeit Gottes schonungslos ausgewirkt; nichts wurde dem Bürgen erlassen. Es ist erfüllt, was der Prophet sagt: „Zion muß durch Recht erlöst werden und seine Gefangenen durch Gerechtigkeit“ (Jesaja 1, 27); anders würde die sittliche Weltordnung ins Wanken gekommen sein. Wenn irgendwo, dann hat sich auf Golgatha die Gerechtigkeit Gottes voll entladen und enthüllt. Nun ist Gott gerecht, daß er Sünden vergibt. Seine Gerechtigkeit verlangt es, denn die Zahlung ist geleistet. „Keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Römer 8,1).

Ist das aber alles? Der Apostel sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden die Gerechtigkeit Gottes“ (2. Korinther 5, 21). Diese Gerechtigkeit Gottes ist mehr als Sündenvergebung. Mit ihr erhält der schuldige, nun aber begnadigte Sünder, jene Herrlichkeit zurück, deren er ermangelte, um Gemeinschaft mit Gott zu haben. Alle Werke Gottes sind vollkommen; sollte es nicht auch das der Erlösung in Christus sein? Gottes Ruhm besteht darin, den Menschen so zurechtzubringen und ihn zu der Höhe zu führen, wie sein Rat es erdacht hat: er sollte an seiner Wesenheit teilhaben. Der Weg ist derselbe, der göttliche, vollkommene Weg, den er nun beschritten in seinem Sohne.

Als wirkliches Glied der Menschheit ist der Sohn Gottes in diese eingetreten, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan. Zum ersten Male wandelte ein Mensch auf dieser Erde, von dem Gott vom Himmel her sagen konnte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ (Markus 1, 11; 9, 7.) Dieser Gottes- und Menschensohn, der in seiner Person und Geschichte die Verkörperung der Gerechtigkeit Gottes war, ist der neue Mensch, in dem Gott eine neue Menschheitslinie gesetzt hat; er ist der neue Adam, das neue Menschheitshaupt. Was sagt der

Prophet von ihm? „Er, mein Knecht, der Gerechte, der viele gerecht macht“ (Jesaja 53, 11). Schon der Psalmist erklärt in prophetischem Geist: „Sie werden seine Gerechtigkeit predigen dem Volk, das geboren wird, daß er es vollbracht hat“ (Psalm 40, 10). Im Blick auf diese Gerechtigkeit, die von Gott herkommen werde, erhebt sich der Psalmist zu dem Jubel: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann! Sie werden in deinem Namen fröhlich sein und in deiner Gerechtigkeit herrlich sein“ (Psalm 89, 16. 17). Warum das alles? Der Prophet sagt es: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Der Herr, unsere Gerechtigkeit!“ (Jeremia 23, 6.) Die Gerechtigkeit Gottes ist die Gerechtigkeit Jesu selbst. Paulus nimmt diesen Prophetenausspruch auf und sagt: „Er ist uns gemacht von Gott zur Gerechtigkeit“ (1. Korinther 1, 30). Das heißt doch nicht weniger als das: Gott blickt auf die Seinen mit demselben Wohlgefallen, mit dem seine Augen auf dem Sohn seiner Liebe ruhen.

An denen, die einst vor Gottes Thron stehen werden, darf auch nicht ein Stäublein gefunden werden. Ohne Flecken, Runzel oder des etwas, heilig und ohne Fehl wird Jesus sie seinem Vater darstellen (Epheser 5, 27). Die Gerechtigkeit Gottes, geoffenbart im Evangelium, ist ihnen zuteil geworden. „Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ (Römer 11, 33). Wir verstehen es, wenn der Apostel von dem Evangelium redet als einem Geheimnis Gottes; uns aber „ist es geoffenbart durch seinen Geist“ (1. Korinther 2, 10).

Schon der Begriff „Gerechtigkeit Gottes“ besagt, daß diese Gerechtigkeit von Gott herkommt und daß sie daher uns nur geschenkt werden kann, deswegen aber auch menschliche Zutaten nicht verträgt, die sie nur besudeln würden. Dieser Gedanke ist es auch, weshalb der Apostel für die vergebende Gnade Gottes die gefülltere Bezeichnung, „Gerechtigkeit Gottes“, die schon in alttestamentlichen Vorstellungen wurzelte, eigens „geformt und sie als bleibendes Gedankengut in sein Zeugnis vom Evangelium Christi aufgenommen hat. Deshalb führt er auch sofort, wo er seine lehrhaften Ausführungen im Römerbrief beginnt, diesen Gedanken ein: „In dem Evangelium von Christus wird geoffenbart die Gerechtigkeit Gottes, die da kommt aus Glauben zu Glauben“ (1, 17). Der Glaube ist nur die ausgestreckte Hand, die die Gerechtigkeit Gottes als eine Gabe annimmt; eine andere Bedeutung oder gar eine Heilsbedeutung hat der Glaube an sich nicht. Darf sich etwa ein Bettler damit ein Verdienst zuschreiben, daß er eine ihm dargebotene Gabe in Empfang genommen hat? Würde er damit seinen Wohltäter, der sie ihm dargereicht, nicht verhöhnern? Oder würde es diesem Bettler in den Sinn kommen, bevor er zu

jenem Wohltäter geht, um sich bei ihm zu empfehlen, »ich mit den besten Kleidern auszustaffieren? Aber er hat sie auch nicht. Unsere Armut ist die beste Empfehlung bei Gott. Wenn es aber heißt: „aus Glauben zu Glauben“, so will der Apostel damit sagen, daß wir, solange wir leben, aus dem Bettlertum vor Gott nicht herauskommen.

Bemerkenswert ist, daß der Apostel, nachdem er jene Worte geschrieben, innehält und seine Rede unterbricht, um vorerst den Nachweis zu erbringen, daß Heiden und Juden unter der Sünde sind (1,18 bis 3, 20), um dann erst (3,21) den Faden wieder aufzunehmen: „Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit Gottes, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen und auf alle, die da glauben“ (22). Jene lange Einschaltung mit dem Erweis menschlicher Sünde mit all ihrem Jammer und ihrer Verdammungswürdigkeit sollte dartun, weshalb es zur Heilsverwirklichung für den Menschen gerade eines solchen Evangeliums bedarf, wie der Apostel es darzustellen im Begriff ist, nämlich den Erwerb der Gerechtigkeit Gottes, die allein auf Glauben gestellt ist und alles menschliche Verdienst ausschließt. Es ist der Glaube, der das Ja ist zu diesem Evangelium als rettende Gotteskraft - dies aber deswegen, weil es die Gerechtigkeit Gottes darbietet und damit einen Gottesverkehr einleitet, der vollkommen ist. Es ist nicht möglich, einen höheren Gedanken zu denken. Was der Apostel gegenüber den vorausgegangenen langen Ausführungen jetzt knapp und gedrängt in wenigen Versen (3, 21-26) sagt, gehört zu dem Größten und Weittragendsten, was er je geschrieben hat. Wir tun gut, diesem Schriftteil unsere ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

Ohne Verdienst

Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung.

Römer 3,23. 24 a

Es ist bereits bemerkt worden, daß in dem Schriftteil Römer 3, 21-26 das Herzstück des Evangeliums zu finden ist: die Rechtfertigung durch den Glauben. Zu deren Darlegung ist durch die vorangegangenen Erörterungen von der Schuldhaftigkeit beider, der Heiden wie Juden, der Weg freigelegt worden. Hierdurch vorbereitet, folgen nun die kühnen und gewaltigen Sätze, über die wir uns schon ausgesprochen haben: „Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart“ (21), ferner: „Ich sage von solcher Gerechtigkeit Gottes, die da kommt durch den

Glauben“ (22). Dem ersten dieser beiden Sätze fügte der Apostel die Worte bei: „Bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.“ „Gesetz (die Thora) und Propheten“ sind stehende Bezeichnung des ganzen alttestamentlichen Schrifttums. In erhabenen Vorbildern, insbesondere des Opferdienstes, sowie durch immer neue, sich erweiternde Weissagungsworte war das Evangelium von Christus und damit das Neue Testament, wenn auch mehr oder weniger verhüllt, schon im Alten Testament enthalten. - Das Wort „bezeugt“ weist darauf hin, daß es sich dabei nicht um Lehren, sondern um Tatsachen handelt, die in lebendiger Geschichte ihre Verwirklichung finden würden, wie sie nun, als Paulus den Römerbrief verfaßte, der Geschichte angehörten.

Der Apostel bezweckt mit jenen vorangestellten beiden Versen 21 und 22 augenscheinlich, zuerst und vor allem zum Ausdruck zu bringen, daß die Gerechtigkeit Gottes - der Inhalt seines Evangeliums - auf Gott selbst als Urheber zurückzuführen ist. „Was hast du aber, o Mensch, das du nicht empfangen hättest?“ (1. Korinther 4, 7.) Schon der Prophet Jesaja, bevor er den Knecht Gottes durch den Gott seine Ratschlüsse zu Ende bringen werde, einführt, verweilt vorerst fünf ganze Abschnitte (41-45) hindurch bei den Gottesbezeugungen: „Ich bin es, der alles tut um meines Namens willen! Ich will meine Ehre keinem anderen geben!“ Kann das Werk der Erlösung anders gedacht werden? Die ganze alttestamentliche Schrift mit der ständigen Wiederkehr der göttlichen Ansage „Ich will!“ ist ein einziges Zeugnis für die Selbstaussage Gottes schon durch Mose in seinem letzten Liede: „Sehet zu, daß ich es bin, und kein anderer Gott außer mir!“ (5. Mose 32, 39). Von hier aus gesehen, ist das Evangelium mit dem Angebot der Gerechtigkeit Gottes in Christus auf eine feste Grundlage gestellt. Das Verfahren, dem Menschen das Heil aus freier Huld zuzuwenden, ist Gott angemessen und seiner würdig.

Andererseits ist es im Zustand des Menschen begründet, daß er im besten Falle nur Empfangender sein kann, weil er zu seiner Rettung nichts beizutragen vermag. Der Apostel sagt: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen“ (23). So urteilt Gott über den Menschen, und sein Urteil ist maßgebend und entscheidend. Ohne Ausnahme! Kein Unterschied besteht nach Stand, Geschlecht, Alter oder völkischer Herkunft. „Alle haben gesündigt“, heißt: Sündigen ist ein Zustand! Alle sind abgeirrt und befinden sich auf falschem Weg, und nichts kann sie aufhalten. Nach dem Gesetz der Entwicklung muß das Böse fortschreiten und unentrinnbar ankommen in der Verdammnis. Bis heute hat es noch niemand vermocht,

sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen; nur immer schneller abwärts rollt die Kugel dem Abgrund zu. Sitte und Bildung mögen die Sünde verfeinern; um so schlimmer, denn der Schade geht tiefer nach innen und wird deswegen um so weniger erkannt: unheimlicher wird es in der Menschenbrust, da das Bewußtsein um sich selbst zunehmend verkümmert und erstarrt.

Nun das andere: „Alle ermangeln des Ruhmes Gottes.“ Das Wort „Ruhm“ ist in der Grundsprache dasselbe Wort, das auch „Herrlichkeit“ bedeutet; der Sache nach kommt beides auf dasselbe hinaus. Reich ausgestattet ging der Mensch einst aus Gottes Hand hervor; „siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1, 31). Was ist aus ihm geworden? Gott muß ihm seinen Beifall versagen; der Mensch hat das ihm zugeteilte Gut verpraßt, und mit Schimpf und Schande steht er da. Nichts mehr ist zu sehen von seiner einstigen Herrlichkeit; im Bilde Gottes geschaffen, hat der Mensch hoch gestanden; tief ist er hinabgesunken: ist eine gefallene Größe, ein entthronter König! Satan hat es fertiggebracht; hohnlachend sieht er zu, wie seine Hörigen erniedrigende Sklavendienste tun, und keinen guten Tag gönnt er ihnen. Wo ist einer zu finden, bei dem es anders wäre? „Gott schaut vom Himmel, ob jemand klug sei und nach ihm frage; aber sie sind alle abgewichen und untüchtig geworden; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“ (Psalm 53, 3. 4). Jeder blickt auf eine verpfuschte Vergangenheit zurück; der eine mehr, der andere weniger, je nachdem er tief oder minder tief watete in der Sünde.

So lautet das Urteil Gottes kurz, aber vernichtend.

Lauschen wir nun der göttlichen Botschaft, die auf dem dunklen Untergrunde der soeben geschilderten menschlichen Verlorenheit um so strahlender hervorleuchtet:

„Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesus Christus geschehen ist“ (24).

Die Worte „Ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade“ sind das Kernstück des Evangeliums, das Kleinod des Glaubens. An ihnen liegt unsere ganze Seligkeit; sie sind so wichtig, daß ihnen der Apostel den ganzen Abschnitt 4 zur Auslegung beigegeben hat.

„Ohne Verdienst!“ Hören wir, was Paulus hierzu erläuternd sagt: „Dem aber, der mit Werken umgeht, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht; dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube ge-

rechnet zur Gerechtigkeit“ (4,4. 5). Zunächst setzt der Apostel den Fall, daß ein Arbeiter für seine Leistungen einen Lohn verlangen kann; er hat darauf rechtlichen Anspruch, und er muß ihm aus Pflicht gezahlt werden. Das könnte dem stolzen Menschen gefallen, wenn er gerade so den Himmel erarbeiten könnte; dann hätte er Ruhm! Der Rangstreitigkeiten im Himmel i wären kein Ende. Es ist gut, daß der Mensch für immer ' einen „Anspruch“ verwirkt hat, sonst wäre im Himmel noch ein neuer Sündenfall möglich; nun aber hat es Gott so geordnet, daß er auf ewig ausgeschlossen ist. Nicht ein einziger Mensch wird im Himmel sein, der nicht einstimmen könnte in den Jubelgesang: „Du hast uns Gott erkauft mit deinem Blut! Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Ehre, Preis und Lob!“ (Offenbarung 5, 9. 12.)

Und doch findet nach den Worten der Schrift und des Apostels eine Verrechnung statt: „Dem Gottlosen wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Schon die Bezeichnung „Gottloser“ streckt alle Selbstgeltung des Menschen zu Boden. Wie könnte der, der gottlos ist und Schuld gehäuft auf Schuld, von sich aus etwas anrechnen lassen! Wenn. irgendwo, dann können, wir hier lernen, was Glaube ist; er rechnet mit fremder Leistung: Der Bürge hat für mich gezahlt! „Nichts hab ich zu bringen; alles, Herr, bist du!“ Fein ist die Beweisführung des Apostels: „Abraham ward sein Glaube zugerechnet zur Gerechtigkeit“ (4,3). Aber wann? Merken wir darauf: Bevor er die Beschneidung empfangen und durch sie mit Gott in ein Bundesverhältnis gesetzt worden und bevor überhaupt ein Gesetz da war - ein Verfahren Gottes, das nur als freie Huld Gottes zu denken ist und eine verdienstliche Leistung ausschließt. Das Wort „verrechnen“ geht - weil es sich hierbei um das Anrechnen einer Leistung außer uns handelt - auf einen Menschen, der selber nichts erarbeitet hat und daher auch nichts beanspruchen kann. Und wessen rühmt sich David? „Selig ist der Mann, dem Gott die Missetat nicht zurechnet“ (4, 8). „Ohne Verdienst“ heißt: geschenkweise, umsonst. Gott fordert nicht; er gibt. Dies ist seine Ehre und unsere Seligkeit.

„Aus seiner Gnade!“ War bei dem „ohne Verdienst“ gesehen auf menschliches Unvermögen, so geht „aus Gnaden“ auf göttlichen Hulderweis. Der Apostel kommt hier auf den göttlichen Ursprung und Quell alles Heils zurück. Seit dem Eingang des Römerbriefes (1, 5. 7) kehrt das Wort „Gnade“ hier zum erstenmal wieder; es ist das Grundwort des Evangeliums. Gnade ist das Verzeihen Gottes, die vollkommene Begnadigung für Übertreter und schuldverhaftete Menschen. Die Schuld wird nicht ungeschehen gemacht - was in Ewigkeiten unmöglich ist - aber ihre

Wirkung wird aufgehoben; man geht straffrei aus. Gnade ist immer etwas, das man sich gefallen läßt; niemand kann sich darauf etwas zugute halten.

Das Wörtlein „Gnade“ kann nur verstehen, wer die Schrecken Sinais erlebt und als Sünder vor dem heiligen Gott gestanden hat. Unverstanden bleibt es dem Tugendhaften, der nie hineingeschaut in den Abgrund des Verderbens, der in ihm ist. „Selbstgerechten unzugänglich, bist dem Ärmsten du geneigt!“ Dem Redlichsten unter diesen Ärmsten bleibt es nicht einmal erspart, alle Bitternisse von Römer 7 auszukosten, um allmählich dahinterzukommen, was Gnade ist. Alle Christuserkenntnis erwächst aus der Selbsterkenntnis. Ein Theologe von heute meint: „Es hat keinen Sinn, mit Hilfe des Wortes von der Rechtfertigung eine Antwort zu geben, nach der niemand verlangt und die darum auch niemand mehr recht verstehen kann.“ Für solche Helden und Tugendbolde hat Paulus nicht geschrieben; zu ihnen redet er nicht. Er wendet alles an, um dem geängsteten Sünder, dessen Gewissen noch rechtzeitig hier aufgewacht, Mut zu machen: „Wer Jesus am Kreuze im Glauben erblickt, wird heil zu derselbigen Stunde.“ Das Wort von der Gnade wendet sich an die an Leib und Seele Gestrandeten, an die, die da weinen im Kämmerlein und ihr Lager benetzen mit Tränen, weil Gottes Güte sie zur Buße geleitet hat. Warum so viel beklagte Ermüdungserscheinungen von heute? Einfach deshalb, weil man nur seicht in den eigenen Busen geschaut und deswegen der göttliche Glanz des Wörtleins „Gnade“ nicht aufgeleuchtet und man an der Grenze liegen geblieben ist. „Isaschar wird ein knochiger Esel sein und sich lagern zwischen den Hürden; er sah wohl die Ruhe, daß sie gut ist, und das Land, daß es lustig ist“ (1. Mose 49, 14. 15). Wer nicht weiß, daß er arm und jämmerlich ist, der ist nicht kalt noch warm. Menschen mit brünstigem Geist sind immer solche, die in meerestiefe und meeresweite Gnade geschaut haben und wissen, daß sie wie ein Brand aus dem Feuer gerissen sind.

„Gerecht ohne Verdienst aus seiner Gnade.“ Man achte auf die Gedankenverbindung mit dem vorhergehenden Vers 23: „Es ist hier kein Unterschied.“ Wie es keinen Unterschied darin gibt, daß alle Sünder sind, so kann er auch in der Art der Rechtfertigung nicht bestehen. Unter dem Kreuz von Golgatha haben sie alle gestanden, die in den offenen Himmel geschaut. Noch vor aller sittlichen Umwandlung, oder, „als wir noch Sünder und Feinde waren“ (5, 8.10), da war es noch immer, wo Gottes Gnade dem Menschen entgegenkam. Damit ist aber ein für allemal festgestellt, daß jene Rechtfertigung dem Menschen nur geschenkweise zu-

teil werden kann. Unstatthaft bleibt es, die nachfolgende Heiligung zum Grunde der Rechtfertigung zu machen. Dies geht schon deswegen nicht an, weil die Heiligung oder Gerechtmachung des Menschen im besten Fall im Zustand des Werdens und daher mangelhaft bleibt und nie fertig und vollkommen wird. Dies sei denen gesagt, die immer dabei sind, den Heilsrat Gottes umzukehren und bewußt oder unbewußt ihre getroste Zuversicht zu Gott aus einem Stand herzuleiten, den sie in der Heiligung etwa selbst erreicht haben. Es wird ihnen nie gelingen. Es darf dies auch nicht. Jesus allein bleibt die Tür zum Vaterherzen Gottes, die immer offensteht; eine kleine Seitentür werden wir nimmer zurechtzimmern. „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn, daß er mich wisse und kenne; denn solches gefällt mir, spricht der Herr“ (Jeremia 9, 23).

Erlösung und Sühnung

Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere in dem, daß er Sünde vergibt, welche bisher geblieben war unter göttlicher Geduld.

Römer 3, 24. 25

Das ganze Schwergewicht des Heils beruht darin, daß es aus Gnaden, frei und umsonst dargeboten wird; würde der leiseste Zweifel übrigbleiben, daß es so ist, so wäre es mit uns aus. Nur ein Heil, das vollkommen ist und keiner Zutaten bedarf, ein Heil, das allein auf Glauben gestellt ist und von jeder Würdigkeit des Menschen absieht, die er nicht hat, kann Hoffnung unserer Seligkeit sein. Wenn irgendwo, so muß hierin die Schrift klar und eindeutig sein. Sie ist es auch. Es besteht kein Wenn und kein Aber. Nicht lange Erörterungen finden sich in den Versen 21-26; aber jede Zeile ist klar, bestimmt und inhaltsschwer; eigentlich sind es nur Überschriften, zu denen die übrige Schrift eine geschlossene Auslegung bietet. Auch die Frage, wie Gott dazu komme, unbeschadet seiner Heiligkeit den schuldigen Sünder ohne Verdienst der Werke, allein auf dem Wege des Glaubens zu rechtfertigen, d. h. ihn mit ewiger Geltung, also auch für den künftigen Richterspruch, für gerecht zu erklären, findet ihre bündige und befriedigende Antwort. Es heißt: „Durch die Erlösung in Christus Jesu, den Gott vorgestellt hat zur Sühnung (oder als Sühnmittel, Luther: Gnadenstuhl) durch den Glauben an sein Blut zur Erweisung seiner Gerechtigkeit“ (24.25). Nicht ohne Grund hat man diese Stelle „das Mark der Theologie“ genannt. Es sind hier - wie es sonst nirgendwo

in der Schrift vorkommt - Erlösung und Sühnung unmittelbar zusammen genannt und miteinander verbunden. Warum dies geschehen ist, wird deutlich werden, wenn wir das einzelne näher betrachten.

Was bedeutet „Erlösung“? Man kann das Wort auch mit „Loskaufung“ wiedergeben. Sie setzt eine Schuldverhaftung voraus und besagt, daß aus ihr durch Zahlung eines Lösegeldes jemand befreit und entlassen wird. Nun heißt es aber: „Wisset, daß ihr nicht mit Gold oder Silber erkauft seid ..., sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“ (1. Petrus 1, 18). Dieser Preis ist von Gott für eine ganze schuldverhaftete adamitische Menschheit durch die Auferweckung des Bürgen als vollwertig anerkannt, weil Jesus „sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“ (1. Timotheus 2, 6). Durch dieses Loskaufen hat Jesus an den Menschen einen Anspruch erworben: „Ihr seid teuer erkauft“ (1. Korinther 6,20), und: „Ihr seid Christi“ (1. Korinther 3, 23). Was Erlösung und Sühnung gemeinsam haben, tritt hier schon zutage; beides gründet in der Opfertat Christi auf Golgatha, wodurch genug geschehen ist für alle Menschen.

Es mag hier schon vorweg bemerkt werden, daß „Erlösung“ weiter geht als „Sühnung“, da sie nicht allein zielt auf Tilgung der Sündenschuld, sondern auch auf Befreiung von Sündenherrschaft. Weil Sünde ebenso- wohl eine den Menschen beherrschende Macht, als auch eine das Gericht fordernde Schuld ist, bedurfte es zum Abwenden der Sündenmacht einer Erlösung, wie gegenüber der Sünde als Schuld einer Sühne. Weder konnte Gott eine Erlösung stiften, die nicht zugleich Sühnung war, noch ließ sich die Sünde als Schuld aufheben, ohne sie zugleich als eine den Menschen knechtende Macht zu überwinden. Die Erlösung schließt sowohl wiederhergestellte Gottesgemeinschaft, wie auch Aufhebung aller Sünden- und Todesmacht in sich ein. Beides wird verwirklicht, indem der Mensch in die Lebensverbindung mit Christus eintritt und sein eigen wird.

Dieser letztere Gedanke der Eigentumserwerbung Christi mittels Loskaufens durch einen Preis mit all den Wirkungen, die sie begleitet (Epheser 1, 14; 2. Thessalonicher 2, 14; Titus 2, 14), tritt einstweilen noch zurück. Nicht die sittliche, sondern die religiöse Seite der Erlösung, die Rechtfertigung durch den Glauben, wird hier erörtert. Deshalb begnügt sich der Apostel damit, das Wort „Erlösung“ hier nur auszusprechen, um erst später, Abschnitt 6-8, darauf zurückzukommen und diesen großen Gedanken in der Fülle seiner Bedeutung in den Mittelpunkt des Briefes zu stellen. Es geht ihm vorliegend nur darum, einen Einwand zu beseiti-

gen, der erhoben werden könnte, nämlich, daß die Bereitschaft Gottes, die Sünden zu vergeben, beweise, daß es entweder mit der Heiligkeit Gottes nicht weit her sei oder daß die Schuld der Sünde nicht allzu-schwer wiege. Es ist gerade die Theologie gewesen, die bis in unsere Tage es vielfach so darzustellen gesucht hat, als ob Jesu freiwilliges Sterben lediglich dem sündigen Menschen zeigen sollte, wie sehr er von Gott geliebt werde! Der Grund, auf dem der Glaube ruht und allein ruhen kann, wird damit untergraben und das Evangelium vernichtet.

Wir sind dem Heiligen Geist dankbar, daß er im Römerbrief, und zwar da, wo er von dem Kernstück des Glaubens, der Rechtfertigung durch den Glauben, redet, diese gründet auf die Sühntat auf Golgatha. In ihr kommt sowohl die unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zur Geltung, wie auch die höllentiefe Schuld der Sünde des Menschen. Calvin sagt: „Es gibt wohl in der ganzen Bibel keine Stelle, welche die Gerechtigkeit Gottes in Christus gründlicher darstellt.“ Ebenso ist aber auch im Tode Jesu die Sünde als das, was sie ist, enthüllt worden.

Es heißt: „Gott hat ihn (Christus) vorgestellt als Sühnung (auch Sühnmittel) durch den Glauben in seinem Blut zur Erweisung seiner Gerechtigkeit,“ Luther hat das Wort „Sühnung“ mit „Gnadenstuhl“ übersetzt, wobei ihm vorschwebte der jährliche Versöhnungstag in Israel, an dem der Hohepriester von dem Blut des Sühn-Opfers nahm und damit im Allerheiligsten den Gnadenstuhl, den Sühndeckel der Bundeslade, siebenmal besprengte: „Denn an diesem Tage geschieht eure Versöhnung, daß ihr gereinigt werdet von allen euren Sünden vor dem Herrn“ (3. Mose 16, 30). Freilich geschah dies dort ungesehen von allem Volk, während es hier heißt, daß Jesus als Sühnmittel „vorgestellt“, d. h. öffentlich ausgestellt worden sei - womit gesagt sein soll, daß Jesus nach Gottes Absicht nicht meuchlings, sondern nach vorherigem ordentlichem Verhör und auf des ganzen Volkes Verlangen zum Kreuzestode verurteilt und daß dieser angesichts der Menschen, der Engelwelt und selbst der satanischen Geisterwelt vollstreckt wurde. - Das Wort „vorgestellt“ kann aber auch übersetzt werden: „vorherbestimmt“, im voraus bei sich bestimmen - eine Bedeutung, die mit diesem Wort häufig in der Schrift verbunden wird. Das Wort hat dann den Sinn, daß Gott im voraus beschlossen hatte, die so lange verhüllte Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes in der gerichtlichen Dahingabe seines Sohnes offen an den Tag kommen zu lassen. Zu dieser letzten Bedeutung passen die folgenden Worte: „zur Erweisung seiner Gerechtigkeit“. Das Wort „Gerechtigkeit“ bedeutet hier nicht wie vorher „die Gerechtigkeit Gottes“, die dem Menschen geschenkweise

dargeboten wird. Die Übersetzung von Luther: „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, ist hier irreführend und verwirrt den eigentlichen Sinn. Es ist vielmehr - wie alle Ausleger zugeben - hier gedacht an die Gerechtigkeit als dem eigenen Wesen Gottes selbst, an Gottes Heiligkeit, die auf Golgatha zur Erweisung“, d. h. zum Austrag gegenüber der Sünde gekommen ist. Sühne ist Vergeltung. Die Aussagen in Jesaja 53 haben auf Golgatha volle Erfüllung gefunden. Der Gedanke, daß der Knecht Gottes als Sündopfer „die Sünde getragen“, ist der sechsmal wiederholte Kehrsvers für alle Wendungen der Rede, der Tiefpunkt für die Pendelschwingungen der hier mächtig auf- und abwogenden Weissagung.

Auf Golgatha ist gezeigt, an welchem Ziel die Weltgeschichte unfehlbar ausläuten wird und was es heißt, verlorenzugehen. Golgatha ist Vorspiel der Vergeltung des Gerichts am Ende der Tage für alle, die unbußfertig dahinleben; ohne Golgatha würde das kommende Gericht eine Überraschung sein; nun aber ist es dies nicht mehr.

Für „Sühne“ und „Versöhnung“ hat die Grundsprache ganz verschiedene Ausdrücke; beides ist daher auch begrifflich auseinanderzuhalten. Wie schon oben angedeutet, wurzelt der Begriff „Sühne“ im alttestamentlichen Opferdienst; mit ihm hatte Gott die Vorstellung tief in das Bewußtsein des Volkes eingeprägt: „Ohne Blutvergießen keine Vergebung“ (Hebräer 9, 22). Nicht Gott leistet die Sühne; sie lag dem Menschen ob; der Priester war nicht Stellvertreter Gottes, sondern des Menschen: „er ist eingesetzt für die Menschen gegen Gott“ (5, 1), darum heißt es auch im Hebräerbrief, wo Jesus zum ersten Male „Hoherpriester“ genannt wird: „Er ist ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu sühnen (nicht wie Luther: versöhnen) die Sünden des Volkes“ (Hebräer 2, 17). Der ganze Hebräerbrief ist in der Hauptsache eine Auslegung des Wortes „Sühne“, diese ist geleistet - wie es auch Römer 3, 25 heißt - durch „das Blut Christi“, mit dem er seine reine und heilige Seele für die des sündigen Menschen, an ihrer Statt hingab (Hebräer 9, 14).

Um unser Hoherpriester und damit unser Stellvertreter zu werden, mußte der Sohn Gottes als vollbürtiges Glied in die Menschheit eintreten: „Gott sandte seinen Sohn zur Sühne (Luther: Versöhnung) für unsere Sünden“ (1. Joh. 4,10), und Abschnitt 2, 2 wird geradezu gesagt: „Jesus ist die Sühne (auch hier Luther irrig: Versöhnung) für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“ Paulus verwendet das Wort „Sühnung“ oder Sühnemittel nur in unserer Stelle Römer 3, 25, während er von der Sache auch anderwärts deutlich redet. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht,

auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes“ (2. Korinther 5, 21). Die Worte „zur Sünde gemacht“ sind eine deutliche Anspielung auf das Sündopfer am Versöhnungstage in Israel, da- wie Sprachkenner sagen - das Wort „Sündopfer“ im Hebräischen geradezu „Sünde“ heißt.

Das Wort „Versöhnung“ bedeutet: Wandlung, Herstellung eines neuen Verhältnisses, bei dem es sich immer um eine Zweiheit von Personen handelt. Was Gott angeht, so brauchte sich in seinem Wesen keine Wandlung zu vollziehen, weil er es selber war, der die Sühne in die Wege leitete. Nachdem durch diese seiner Heiligkeit genug geschehen, ist er indes nicht mehr gehindert, Gnade walten zu lassen. Die sittliche Weltordnung bleibt dabei nicht nur unversehrt bestehen, sondern seine Gerechtigkeit erheischt es gar, dem, der seine Sünden bekennt, diese zu vergeben (1. Johannes 1, 9). „Es ist unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; Gott ermahnt die Menschen: Lasset euch versöhnen mit Gott“ (2. Korinther 5, 19. 20). In der selbständigen Stellung, die Gott dem Menschen gegeben, ist es begründet, daß die geleistete Sühne in Christus nur dem zugute kommen kann, der in die dargereichte Hand Gottes zur Versöhnung einschlägt. Dies nennt der Apostel in unserer Stelle (3, 25) den „Glauben“, der in die Heilsordnung Gottes eingebaut ist, weil es mechanische oder magische Heilswirkungen nicht gibt. Ohne Glauben bleibt der Mensch ewig von Gott geschieden; er geht verloren nicht wegen seiner Sünden, wie viele ihrer auch sind und wie schwer sie auch sein mögen, sondern es ist der Unglaube, der sich der von Gott angetragenen Versöhnung widersetzt. Gott kann den Menschen nicht zwingen; es wäre ihm auch damit nicht geholfen.

Versöhnung mit Gott und Rechtfertigung durch Gott bedeuten sachlich dasselbe. Letztere ist aber nach geschehener Sühne von selten Gottes nun eine in seiner Gerechtigkeit beruhende Notwendigkeit geworden, für den Menschen aber ein ihm zustehendes verbrieftes Recht, insofern er die Sühne in Christus durch den Glauben als für ihn geschehen anerkennt. Gott hat es nicht mehr unmittelbar mit dem sündigen Menschen zu tun, sondern nur noch mit dem, der als dessen Stellvertreter sühnend in das Verhältnis zu Gott eingetreten ist. Die Sühntat Jesu auf Golgatha ist der Grundpfeiler der Rechtfertigung durch den Glauben.

Die beiden Weltzeiten

Auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist

des Glaubens an Jesum.

Römer 3, 26

Der Ratschluß Gottes hat für alles seine bestimmten Zeiten und Zeitläufe. Man redet in diesem Sinne von Weltläufen insofern, als einzelne, in sich geschlossene und abgegrenzte Gottesgedanken, mit ihren Höhen und Tiefen und allen in ihr wirkenden Kräften, in gewissen, von Gott festgesetzten und zeitlich bemessenen Abschnitten ihren geschichtlichen Ablauf finden, um wieder neue Zeitläufe einzuleiten. Die Schrift braucht dafür das Wort „Äon“, ein Wort, das im Munde Jesu oft gebraucht wird und in den apostolischen Briefen häufig wiederkehrt - von Luther mit „Welt“, auch mit „Ewigkeit“ und anders übersetzt. Diese Äonen beziehen sich naturgemäß auf die Schöpfungen und das Tun Gottes, da es in ihm selbst eine Veränderung oder einen Wechsel nicht gibt (Jakobus 1, 17). Wie aber alles durch den Sohn und zu ihm geschaffen ist (Kolosser 1, 16), so bestehen auch die Äonen in ihm, oder anders gesagt: sie werden nach dem ewigen Willen Gottes durch ihn gestaltet und in Wirkung gesetzt. Der Vollzug aller Gottesgedanken, auch mit dem Menschen, ist damit in die Hand des Sohnes gelegt, ohne den kein neuer Gottesgedanke ins Werk gesetzt wird.

Durch den Fall des Menschen waren die Gedanken und Absichten Gottes, die er mit dessen Erschaffung verwirklichen wollte, durchbrochen. Das mit der Welt in Bezug auf den Menschen gesetzte Ziel ward aber nicht von Gott aufgegeben. Der Fall war jedoch derart, daß dem Menschen nur geholfen werden konnte, wenn etwas geschah, das gegenüber dem bisherigen Verfahren Gottes neu war. Mit einem rein schöpfungsmäßigen Handeln Gottes konnte der eingetretene Schaden nicht wieder gutgemacht werden. Gott wußte es. Er hat aber dennoch in seinem ewigen Rat einen Weg gefunden, auf dem jenem abgrundtiefen Unheil, in das der Mensch sich begeben, wirksam begegnet werden könne. Es war dies ein Weg und Verfahren Gottes, auf das der Mensch selbst nicht kommen konnte (1. Korinther 2, 6-10; Römer 16, 25), ein Geheimnis in Gott, in das auch die seligen Engel nicht zu schauen vermochten (1. Petrus 1, 12): „Gott geoffenbart im Fleisch!“ (1. Timotheus 3, 16). Der Sohn Gottes ward Mensch, um die Sünde „aufzuheben“ und außer Wirksamkeit zu setzen (Hebräer 9, 26-28). Ein göttlicher Weg, aber auch der einzige Weg! Für die gefallenen Engel ward eine Rettung nicht gefunden, und es konnte dies auch nicht (Hebräer 2, 16). Mit dem Opfergang Jesu auf Golgatha schloß eine bisherige Weltzeit ab, wie auch - was gleichfalls bemerkt werden soll - mit seiner Wiederkunft die jetzige Weltzeit abschlie-

ßen wird: „Am Ende des Äons ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben; ... zum andernmal wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit“ (Hebräer 9, 26. 28).

Von dem Abschluß der vorigen Weltzeit und der neuen, in der wir uns jetzt befinden, redet auch Paulus in dem vorliegenden Abschnitt: „Den Gott vorgestellt (vorherbestimmt) hat zur Sühnung in seinem Blut zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen der Übergehung der Sünden, die zuvor geschehen unter göttlicher Geduld, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Zeit, damit er selber gerecht sei und gerecht mache (rechtfertige) den, der da ist des Glaubens an Jesus“ (Römer 3, 25). Das ist deutlich, aber auch eine befriedigende Erklärung der langen Nachsicht, die Gott gegenüber der Sünde einer Welt an den Tag gelegt hat.

Gott ist gerecht; darum kann er eine Verletzung seiner Ordnungen nicht ohne Vergeltung hingehen lassen. Als Richter steht es ihm auch zu, darüber zu befinden, wann und wie diese Vergeltung geschehen soll. Seine Hoheitsrechte sind unantastbar, aber in ihrer Ausübung immer angemessen; er selber hat die Zeitläufe nach seinem allweisen Rat vor aller Zeit festgesetzt. „Er hat mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammnis, auf daß er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen seiner Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit“ (Römer 9, 22. 23).

Schon in den Jahrtausenden, in denen Gott Nachsicht übte, hat sich seine Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit in Gerichten ausgewirkt. Immer waren es nur Teilerscheinungen gerichtlicher Strenge, wenn jeweils das Maß frevelnder Sünde voll geworden. Aber auch dann wurde die Sünde nie vollständig gerichtet. Selbst bei der Sintflut sollte das Einschreiten Gottes die Weiterführung menschlicher Geschichte nicht unmöglich machen. Auch die Gerichte über Sodom und Gomorrha, die Rotte Korah und zu anderen Zeiten sollten nur dazu dienen, ein weiteres Übergreifen des Bösen zu verhüten und in den Menschen das Bewußtsein göttlicher Gerechtigkeit wach zu erhalten. Nicht anders war es, wenn Gott im einzelnen strafend eingriff oder die der Sünde selber innewohnende zerstörende Gewalt sich auswirken ließ. Niemals aber hat Gott so gerichtet und gestraft, wie es der Mensch verdient hatte; denn sonst hätte er ihn der Verdammnis überliefern müssen. Der Apostel drückt dies damit aus, daß er sagt, Gott habe die Sünde „übergangen“, wörtlich: „vorbeigelassen“, keine Notiz von ihr genommen. Diese göttliche Nachsicht und Geduld entsprach aber nicht der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und der unge-

hemmte Lauf der Sünde nicht ihren sittlichen Grundbestimmungen; Gott hielt viel mehr an sich. Die richtende Gerechtigkeit Gottes blieb verhüllt, und damit entstand der Schein, als ob die Sünde nicht so schlimm sei und als ob der Gottlose denken und reden, tun und handeln dürfe, wie es ihm beliebe: „Das tust du, und ich schweige; da meinst du, ich werde gleich sein wie du“ (Psalm 50,21). Die Langmut Gottes ist aber kein Übersehen, wie der frevelnde Mensch es sich denkt; seine Gerechtigkeit verlangt es, daß sie zur Entladung kommt. Aufschub ist nicht Aufhebung.

Wenn Gott Geduld erzeugte und seine Gerichte nicht bis zur Tiefe der Vernichtung sich auswirken ließ, sondern sie wieder und wieder abbrach und ihr Wirken begrenzte, so ist dies - wie das vorliegende Wort sagt - begründet im Ratschluß Gottes. Ein Erweis seiner Gerechtigkeit wäre es gewesen, wenn er die Menschheit dem Verdammungsgericht überlieferte; ein noch größerer ist der auf Golgatha. Um des Zieles einer vollkommenen Sühne in Christus willen übte Gott Geduld. Diese Sühne konnte auch nur, wie geschehen, stellvertretend geleistet werden; denn es liegt in dem Begriff der Stellvertretung, daß der Vertreter unschuldig und freiwillig die Strafe auf sich nimmt: unschuldig, denn sonst würde die Strafe für eigene Verschuldung verbüßt; freiwillig, denn gezwungen konnte die Strafe nicht heilige Sühne bewirken. Die Vergeltung traf ihn, auf dem trotz des Gerichts das ununterbrochene Wohlgefallen des Vaters ruhte. Diese beiden Seiten des stellvertretenden Eintretens des Knechtes Gottes für uns werden daher auch in Jesaja 53 herausgestellt. Indem Jesus die Strafe in der ganzen Strenge der Vergeltung getragen, hat sich auf Golgatha die richtende Gerechtigkeit Gottes erschöpft; sie ist damit zum Abschluß, zur Ruhe gekommen (Johannes 19, 30).

Damit, daß dies geschehen ist und also die Sühne stellvertretend für eine Menschheit nach göttlichem, ewigem Recht sich als vollgültig auswirkte, während diese Sühntat zugleich williger Gehorsam unter den Vaterwillen Gottes war, kam zu der Gerechtigkeit, die Jesus als Sohn Gottes von Ewigkeit her wesenhaft besaß, die als Mensch erworbene Gerechtigkeit hinzu. Diese doppelte Gerechtigkeit ist die im Evangelium geschenkweise dargebotene Gerechtigkeit Gottes. Das Verhältnis zwischen dem Vater und dem Sohne, das von Ewigkeit her bestand, wurde auf Golgatha nicht nur unterbrochen, sondern durch die willige Gehorsamstat Jesu am Fluchholz ist nun auch ein neues Verhältnis Gottes zur Menschheit, in die Jesus als vollbürtiges Glied eingetreten, geschaffen.

Der Tod Jesu ward damit Beginn einer neuen Weltzeit: die Sünde ist gesühnt und der Menschheit ein neues Haupt gegeben. Dies wirkt sich ein-

mal damit aus, daß Gott Jesus erhöhte zu seiner Rechten (Philipper 2, 9-11), und sodann darin, daß die Sühne der Sünde der Welt in der Anbiederung der Versöhnung in ihre Rechte eingetreten ist (2. Korinther 5, 19. 20).

Der Apostel sagt weiter: „Zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Zeit, damit er selber gerecht sei und rechtfertige den, der da ist des Glaubens an Jesus“ (26). Gott mußte zwei sittliche Forderungen miteinander in Einklang bringen: die seiner Gerechtigkeit und die seiner Gnade. Er hat dies getan durch ein und dieselbe Sühnetat auf Golgatha. Diese war eine Erweisung der Gerechtigkeit Gottes, die deswegen eine herrlichere ist als die, welche in einem Verdammungsgericht über eine unerlöste Menschheit bestanden hätte, weil er nicht nur selber „als gerecht“ sich darstellt, sondern auch den Menschen, die sich von ihm helfen lassen wollen, „zur Gerechtigkeit verhilft“. An der Sühne auf Golgatha ist der Mensch unbeteiligt; sie ist außer ihm von Gott her geschehen (2. Korinther 5, 20, 21). Die Wirkungen dieser Sühne können aber nicht außer dem Menschen bleiben, wenn ihm geholfen werden soll. Diese Wirkungen werden ihm zuteil durch „den Glauben an Jesus“. Glaube oder Unglaube, Annahme oder Verwerfung dieser Sühnung ist zum Entweder-Oder geworden.

Wir knüpfen hier eine Erfahrung des großen englischen Dichters Cowper an, die er angesichts der vorliegenden Stelle erlebte. Es war zu einer Zeit, da er der Verzweiflung hingegeben war. Lange war er in heftiger Bewegung in seinem Zimmer auf- und abgegangen. Endlich setzte er sich an das Fenster, und, da er eine Bibel erblickte, schlug er sie auf, um zu versuchen, ob er in ihr Trost und Stärkung finde. Er sagt selber: „Die Stelle, auf welche ich traf, war Römer 3, 25. 26. Indem ich sie las, bekam ich unmittelbar die Kraft, zu glauben. Die ganze Fülle der Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit fiel auf mich; ich sah das vollständige Genügen der von Christus vollbrachten Sühnung zu meiner Begnadigung und meiner völligen Rechtfertigung. In einem Augenblick glaubte ich und empfing den Frieden des Evangeliums.“ Er setzte hinzu: „Wenn der Arm des Allmächtigen mich nicht gehalten hätte, ich glaube, ich wäre erdrückt worden von der Dankbarkeit und Freude; meine Augen füllten sich mit Tränen. Die Aufwallung raubte mir die Stimme; ich konnte nichts tun, als in stiller Andacht voll Liebe und Bewunderung zum Himmel blicken. Doch ist es besser, das Werk des Heiligen Geistes mit dessen eigenen Worten zu schildern: es war die unaussprechliche und herrliche Freude.“

Erst mit der Erkenntnis der Heilstat am Kreuz werden Menschen reif zum ewigen und ungehinderten Gericht, wie andererseits zu ewiger und vollkommener Wirksamkeit der Gnade. Selbsttäuschung ist nicht mehr möglich; jede Sünde wird fortan entweder vergeben oder endlich gerichtet. Wenn aber Gottes vergeltende Gerechtigkeit sich an dem Sohne Gottes ohne Schonung auswirkte, „wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1. Petrus 4, 18). Nachdrucksvoll sagt die Schrift an anderer Stelle: „Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?“ (Hebräer 2, 3.)

Die Rechtsordnung des Glaubens

Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Römer 3, 27. 28

Der Apostel hatte gesagt, daß Gott in freiem Entschluß, wozu ihn niemand gedrängt und an dem niemand mitwirkt, an seinem einzigen Sohn zur Sühne der Welt Sünde seiner vergeltenden Gerechtigkeit freien Lauf gelassen habe, damit er rechtfertige den, der des Glaubens ist an Jesus, und dabei doch selber gerecht bleibe. Nun macht er hierzu die Anwendung. In bewegter Stimmung drängen sich die Fragen und Antworten aneinander, die wegen ihrer Kürze um so wuchtiger wirken. Er sagt: „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz“ (27). Der Apostel will ins Licht setzen, wie es bei dem Verfahren, das Gott eingeschlagen, mit dem Ruhm des Menschen bestellt sei; es ist ihm wichtig genug, darauf einzugehen.

Woher kommt es wohl, daß der Mensch, der so tief gefallen ist und wahrlich Ursache genug hat, seine Hand auf den Mund zu legen, auf nichts mehr bedacht ist als auf seinen Ruhm? Und daß er aufs heftigste sich wehrt, wenn dieser geschmälert wird, ja, daß er in Zorn entflammt und auf Rache sinnt, wenn jemand sein wertvolles Ich antastet? Zugestanden, daß das dem Menschen verbliebene Ehrgefühl ihm zum Schutz gegeben ist, damit er es zu ehrenrührigen Handeln, Verbrechen und Lastern nicht kommen lasse, ist aber überstarke und alle Gefühle verdrängende Selbstliebe mit der unstillbaren Sucht nach Ehre und Ruhm das Hauptmerkmal seines tiefen Gefallenseins. Alle anderen Sünden wurzeln

mehr oder weniger im niederen Seelenleben, aber die Ehr- und Herrschsucht, sich rücksichtslos durchzusetzen, hat ihren Sitz im menschlichen Geist, und damit ist das Höchste im Menschen der Verderbnis anheimgefallen. Diese übersteigerte Selbstliebe lebt aber wieder von dem Selbstbetrug, etwas Besonderes zu sein; es erinnert dies an den blinden Wahn eines Irren, der sich einbildet, eine hohe Persönlichkeit zu sein und in Wut gerät, wenn man ihn nicht anerkennt. Denken wir daran, daß das Grundwesen Satans Hochmut und Lüge ist, so ist nicht zu verkennen, daß der Mensch mit seinem Fall satanisches Wesen in sich aufgenommen hat.

Diese Selbstliebe - wie wir es kurz nennen - hüllt sich in religiöser Hinsicht gern in das Gewand der Frömmigkeit, wenn nicht nach dem Wesen, so mehr nach der Form. In ihr geht meist alle Frömmigkeit auf; sie wird damit zur Scheinheiligkeit. Wir kennen sie, und selbst auf christlichem Gebiet wagt sie sich hervor, um etwas zu gelten, was man nicht ist oder um sein frommes Ich neben die Gnade zu stellen, anstatt seine Zuversicht zu Gott allein auf Christus und sein Verdienst zu gründen. Frommer Selbstbetrug und satanische Selbstbespiegelung! Gott kann sich den Raub seiner Ehre nicht gefallen lassen; darum konnte dem Menschen nur eine Hilfe kommen, die zugleich seine Selbstherrlichkeit vernichtete. Ohne Selbsterkenntnis keine Christuserkenntnis! Wehe aber dem, der dem Menschen die Krone abreißt und ihn bar alles Guten zeihet! Wie machte man es gegenüber Jesus? Glühender Haß loderte hell auf, als er die Wahrheit sagte, und man war fromm genug, für den teuflischen Beschluß, ihn zu töten, Worte zu gebrauchen, die aus Gottes Mund gegangen. Die Grundsünde der Selbstliebe des Menschen, die er hütet wie sein Leben, hier die scheinheilige Frömmigkeit, war es, die den heiligen Gottessohn den Gang nach Golgatha antreten ließ. Weil die Hauptsünde in der satansverwandten Selbstüberhebung und Lüge besteht und diese Selbstbehauptung im Grunde wider Gott gerichtet ist, kann dem Menschen erst geholfen werden, wenn er zur Besinnung kommt und in sich schlägt. Sinnesänderung beginnt da, wo die eigene Geltung, der Selbstruhm, zu Grabe getragen wird. Die enge Pforte ist klein, und nur gebückt kommt man hindurch. Diese Gebücktheit bleibt fortan der Grundzug seines Wesens. Der Mensch ist vor sich selber wahr geworden. Die Selbstbelügung, damit die alte Selbstvermesseneheit, ist zu Ende. Man kann nicht mehr darauf pochen, wie herrlich weit man es gebracht hat und was man geworden ist. Selbstverblendung, wo man sie auch antrifft, ist schon Gericht Gottes hienieden, da sie immer durch Abwehr

und Zurückdrängen der Wahrheit schuldhaft entsteht. Gott sieht an den Elenden und der sich fürchtet vor seinem Wort. Er, der Erhabene, der da wohnt in der Höhe und im Heiligtum, hat sich so hoch gesetzt, daß er - wie Luther schön sagt nicht über oder neben sich sehen kann, denn es ist ihm niemand gleich; aber er schaut niederwärts auf die, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß er erquicke den Geist der Gedeimigten und das Herz der Zerschlagenen (Jesaja 57,15).

Nun zurück zu unserer Stelle. Dem Apostel kommt alles darauf an, zu erweisen, daß der Mensch gerechtfertigt wird allein durch den Glauben. Von diesem Gedanken ist er auch geleitet, wenn er die Frage nach dem Ruhm des Menschen stellt. Zuerst hat er hierbei die Juden im Auge, die in ihrer Vermessenheit auf die Beschneidung und gesetzlichen Übungen sich etwas zugutehielten. Ihnen sagt er: „Siehe zu, du heißest ein Jude und verlassest dich auf das Gesetz und rühmst dich Gottes“ (2, 17), muß ihnen dann aber vorhalten: „Du rühmst dich des Gesetzes und schändest Gott durch Übertretungen des Gesetzes (2, 23). Geradezu sagt er dann: „Wie nun? Haben wir einen Vorteil? Gar keinen! Denn wir haben droben bewiesen, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind“ (3, 9). Fortan wendet er sich nicht an die Juden allein, sondern an Juden und Heiden gleichermaßen; so auch - wie aus Vers 29-31 hervorgeht - in der vorliegenden Stelle: „Wo bleibt der Ruhm: Er ist ausgeschlossen. Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz“ (27).

Es mag befremden, daß der Apostel hier von einem Glaubens-Gesetz redet und dies dem Werk-Gesetz gegenüberstellt. Es ist die einzige Stelle, wo er sich dieser Ausdrucksweise bedient, und sie ist gewählt, um den Gegensatz von Werk und Glauben schärfer hervortreten zu lassen. Ein Gesetz ist da, wo etwas verordnet, ein bindender Wille bekundet wird. Der Sinn wird daher auch deutlicher, wenn man übersetzt: „Gesetzesordnung“ und „Glaubensordnung“. Im ersteren Falle wird das Verhältnis zu Gott durch ein Tun des Menschen, im ändern Falle durch den Glauben bestimmt, der ein Tun des Menschen ausschließt. Die Worte „Gesetz“ oder „Ordnung“ (Rechtsordnung) sind hier in der Bedeutung einer rechtlichen „Norm“ gebraucht als einer über dem Menschen stehenden Macht, die sich ihm aufdrängt und der er nicht ausweichen kann, ohne unter ein Urteil zu fallen, sei es günstig oder ungünstig. Sobald der Mensch sich unter die Rechtsordnung des Gesetzes stellt, steht er unter dem Gericht; denn hier waltet das unerbittliche Recht, das den Übertreter verurteilt. Sobald der Mensch aber sich unter die Rechtsordnung des Glaubens be- gibt, steht er unter den Wirkungen der Sühntat aus Golgatha; hier waltet

die Gnade, die den Übertreter freispricht. In Abschnitt 4 sind diese beiden göttlichen Rechtsordnungen auseinandergehalten, und es ist hier gezeigt, daß die Rechtsordnung des Glaubens vor der des Gesetzes bestanden hat und durch diese nicht aufgehoben ist, wie auch David durch sie der Vergebung der Sünden gewiß war.

Während der Apostel in Abschnitt 4 die Rechtsbeständigkeit der Rechtfertigung durch den Glauben herleitet aus dem Vorrecht, dem Vorrang der Rechtsordnung des Glaubens gegenüber der des Gesetzes, das vierhundert Jahre später gegeben, so bringt Römer 3, 27 einen anderen Beweis. Er wird hier hergenommen aus der Stellung, die der Mensch als Geschöpf zu Gott einnimmt; wir können auch sagen: aus der Stellung Gottes zu ihm.

Der Apostel geht davon aus, daß eine Hilfe, wenn sie von Dauer wirksam sein könne, für den Menschen keinen Ruhm übrig lassen dürfe. Jedes Mitwirken des Menschen zum Heil muß ausgeschlossen bleiben, weil anders in den Ewigkeiten der Ewigkeiten Gott nicht alles in allen ist, auch der Mensch, der zu Gott hin geschaffen und auf ihn angelegt ist, seine volle Bestimmung nicht finden und die sittliche Weltordnung gestört und gefährdet sein werde.

Was sagt der Apostel aber nun vom Gesetz? Er sagt, daß das Gesetz es darauf abgesehen habe, Ruhm zu geben, indem es auf Leistungen des Menschen abzielt, was er kann und tut. Nun hat aber das Gesetz versagt und den Menschen im Stich gelassen, womit erwiesen ist, daß allein die Rechtsordnung des Glaubens unter Beiseitesetzung menschlichen Tuns dem Menschen in seiner aussichtslosen Lage volle Hilfe zu bieten vermag. Der Glaube rechnet eben mit dem, was Gott getan hat, und der Mensch kommt damit zurecht. Unter der Rechtsordnung des Gesetzes traue ich mir zu, daß ich durch mein Tun die Gerechtigkeit erreichen und von Gott als gerecht anerkannt werde. Unter der Rechtsordnung des Glaubens erkenne ich an, daß mir als Gottloser die Gerechtigkeit durch den Glauben zugerechnet wird. Für Selbstruhm ist hier kein Raum; damit wird die Grundsünde, von der wir eingangs geredet, in ihrer Wurzel getroffen. Der kluge Heide steht als Narr da; der fromme Jude als Übertreter (1. Korinther 1, 23). Die Ohnmacht muß offenbar werden: „auf daß sich vor Gott kein Fleisch rühme“ (29). Das heilige Majestätsrecht Gottes erheischt es, daß in Ewigkeiten seine Ehre gewahrt bleibe. Darum kann nur auf den Trümmern menschlicher Eigengerechtigkeit der Neubau göttlicher Gnade erstehen. - Paulus hat, wie kein anderer, tief hineingeschaut in die Geheimnisse Gottes, und er sagt: „Gott hat alle beschlos-

sen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme; denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Römer 11,32.36; vgl. Galater 3,22).

Noch einmal faßt der Apostel sein Zeugnis, das Inhalt seines Lebens geworden, zusammen mit den Worten: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerechtfertigt werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (28). Die Worte: „So halten wir dafür“ lauten genauer bestimmt: „So rechnen wir damit“, d. h. wir machen nach Abwägen aller Gründe den bündigen Schluß; wer anders denkt, hat die Schrift nicht verstanden. Wer kann von dem naturhaft gebundenen Fleisch überhaupt Leistungen fordern, die Gottes würdig sind? Auch die besten Werke bleiben mangelhaft, und wenn der Mensch den höchsten Grad der Heiligung erlangt, bleibt er schuldig. Auch auf die größere oder geringere Stärke des Glaubens kommt es nicht an, sondern allein auf seine Bezogenheit auf Christi Person und sein Werk. Nur die gottgeschenkte Gerechtigkeit kann Grund unserer Seligkeit sein. Wie hätte auch der Schacher ohne solche freie und allgenugsame Gnade in letzter Stunde mit Jesu eingehen können ins Paradies? Für jeden Sünder, der Jesu Sühntat auf Golgatha für sich in Anspruch nimmt, ist volles Heil bereit. Und Gott trägt den Freispruch nicht bei sich selbst in der Heimlichkeit seines Herzens; er drückt ihn in unser Gewissen, und er hält ihn auch wach im künftigen Gericht. Die Rechtfertigung durch den Glauben ist und bleibt das Herzstück des Evangeliums. Gelobt sei Gott!

Der Triumph der Gnade

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um des Guten willen dürfte vielleicht jemand sterben. Darum preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So wer-

den wir ja viel mehr durch ihn bewahrt werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.

Römer 5,1-11

Paulus brachte nicht Lehre, sondern verkündigte eine Botschaft. Es ist die Botschaft Gottes von der Gnade, und sie durchglühte seine Seele. Von der Rechtfertigung durch den Glauben hat er in unserem Brief geredet, dem Größten, das einem sündigen Menschen zuteil werden kann; wie kann er da schließen, ohne den erhebenden Gefühlen seines Herzens vorerst Ausdruck zu geben? Er tut dies in der ersten Hälfte von Abschnitt 5; er redet hier nicht mehr von der Rechtfertigung selbst, sondern über den Stand eines Menschen, der nach dem Eintritt der Rechtfertigung vorhanden ist. Geradeso macht er es auch später in Abschnitt 8, nachdem er inzwischen die aus der Rechtfertigung erwachsende Heiligung durch den Glauben darlegte - ein Abschnitt, den man den Hochgesang des Glaubens genannt hat. Auch hier redet er eigentlich nicht mehr von dem, was die Heiligung ist, sondern von dem neuen Stand, in den jemand „in Christus“ eingetreten ist. Beide Male sind es die Heilsgewißheit, die Bewahrung und Heilsvollendung durch Gott, die in reinem Zusammenklang voll ertönen. Nirgendwo überstürzen sich die Gedanken so wie hier, und ein Reichtum von Gnade, was wir schon haben und was wir noch bekommen werden, breitet sich vor unseren Augen aus, der das Herz zum Jubeln bringt. Nichts von Wenn und Aber, sondern alles in seliger Gewißheit!

Mit gegenwärtigem Besitz beginnt Römer 5: „Wir haben Frieden mit Gott“ (1). Zum erstenmal hören wir in unserm Brief das Wort „Friede“. Er ist das wiederhergestellte gute Verhältnis zu Gott, die vornehmste Er rungenschaft der Versöhnung in der Rechtfertigung, das: „Gott für uns!“ Friede bedeutet im alttestamentlichen Sprachgebrauch „Ruhe“ mit der Nebenbedeutung von unangefochtenem und ungestörtem Wohlbefinden, wie sie nach einer Bedrängnis und Vergewaltigung dem Gerechten zuteil werden soll. Immer muß sich ein gutes Verhältnis, in das Gott zu uns getreten, auch auswirken in uns selbst: das Gewissen ist zur Ruhe gekommen; die Anklage hat sich gewandelt in das Bewußtsein göttlicher Huld. Es soll eben nicht nur ein Verhältnis an sich ausgesagt werden, sondern

auch wie es beschaffen ist. Wer das Höchste, den Frieden mit Gott, besitzt, verlangt nichts mehr; er ist „befriedigt“ und hat Genüge, so daß ihm nichts mangelt.

Was wir weiter schon gegenwärtig besitzen, ist das frohe Recht zu unverwehrter und ungehinderter Gottesgemeinschaft; der Apostel nennt es: „Zugang zur Gnade, in der wir stehen (2). Es ist ein Gottesverkehr in Gang gebracht, bei dem wir nie leer ausgehen, der nicht nur nicht wieder unterbrochen wird, sondern sich zunehmend inniger gestaltet. „Gnade“ ist hier insbesondere als ein Gut, ein Schatz gedacht, der darauf wartet, in Empfang genommen zu werden, ohne daß er sich je erschöpft; wir sollen uns sättigen „an den reichen Gütern seines Hauses“ (Psalm 36,9). Wenn es heißt: „darinnen wir stehen“, so ist damit nicht weniger gesagt, als daß die uns zugewendete Gunst Gottes unwandelbar ist und bestehen bleibt auf immer, was auch je wider uns sein sollte. Nicht auf Widerruf oder Kündigung ist denen, die Frieden mit Gott erlangt haben und ihm nahegebracht sind, das Hausrecht gewährt; denn Gott ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereue. Wir bedürfen dieser Gewißheit, sonst würde Gott sie uns nicht gegeben haben; hundertmal muß Gott uns seine Verheißungen vorhalten, bis wir es lernen, von ihnen Gebrauch zu machen, und noch öfter rechnen wir lieber mit uns selbst und kramen in eigenen Taschen, als daß wir auf die Gnade trauen und sie für uns in Anspruch nehmen.

Der Apostel hat vom Gegenwärtigen geredet; nun redet er vom Zukünftigen: „Wir rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll“ (Vers 2b). Wenn den von Gott Gerechtfertigten auch der Selbstruhm vergangen ist, so sind sie doch Leute, die Ursache zum Rühmen haben. Es ist etwas, was ihr Herz mit bebender Freude erfüllt. Sie wissen sich als Menschen, die eine gesicherte Zukunft vor sich haben: sie gehen der „Herrlichkeit“ entgegen. Was ist Herrlichkeit? Sie ist im eigentlichen Sinne das Wesen Gottes selbst, die Fülle, in der die Eigenschaften Gottes zusammengefaßt sind. Diese Fülle ist in Christus „leibhaftig wohnhaft“ geworden, seitdem er erhöht ist zur Rechten Gottes (Kolosser 2, 9). Weil wir aber auch in der Vollendung nicht aufhören, Geschöpfe zu sein, so wird diese Fülle, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, nur nach dem Maße der geschöpflichen Enge uns zuteil werden. Dennoch wird jedes der Gefäße göttlicher Barmherzigkeit und Herrlichkeit voll sein, so daß von den Mängeln, mit denen wir hier behaftet sind, auch nicht eine Spur zu sehen sein wird: „Wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir

ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen wie er ist“ (1. Johannes 3, 2). Indem wir uns der Herrlichkeit rühmen, fällt der Ruhm auf den zurück, der da ist der „wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (1. Johannes 5, 20). Dieser lebendige Hoffnungsgedanke ist es, ohne den ein Christ nicht auskommen kann, an dem er aber auch zu erkennen ist. Er gibt seinem Leben sicheren Halt und eine feste Richtung. Er ist es auch, der in dem Festgesang des Glaubens in Römer 8 wieder seine frohgemuete Weise findet.

Der Apostel weiß auch noch von einem anderen Ruhm. Wir sind derweilen erst auf dem Wege zu jenem Ziele hin, und dieser Weg führt durch ein Gefahrengelände von Wirrnissen und hemmenden Kräften, die oft das körperliche und seelische Leben zermürben. Der Apostel selbst weiß davon, und er gibt diesen Beschwerden zuweilen beredten Ausdruck: „Wir ängsten uns; aber wir verzagen nicht“ (2. Korinther 4, 8). Was sagt er hier? „Wir rühmen uns der Trübsale“ (3).

Heißt dies etwa, ihnen die beste Seite abgewinnen und sich wohl oder übel mit ihnen abfinden? Nein! Der Glaube ist nicht Welt- oder Lebensanschauung, sondern eine Kraft, die über der Natur steht und sie überwindet. Der Glaube weiß jede Trübsal in Dienst gestellt zu unserem Heil, daß Gutes herauskomme: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8, 28). Er begnügt sich nicht mit dieser allgemeinen Feststellung, sondern sagt mehr: „Wir wissen, daß Trübsal Geduld wirkt; Geduld aber bringt Erfahrung (genauer Bewährung); Erfahrung aber bringt Hoffnung“ (5, 3. 4). Beachten wir, daß diese Aussagen in der Wirklichkeitsform gefaßt sind. Es handelt sich hier nicht um mehr oder weniger entfernte Wahrscheinlichkeiten, sondern um einen von Gott beabsichtigten und daher gesicherten Ertrag, den die Trübsal einbringt. Es sind bleibende sittliche Werte, die ihr in den Schoß gelegt sind, und auf sie hat es der Vater der Geister bei seinen Prüflingen abgesehen, ob auch das leidensscheue Fleisch sich aufbäumen mag.

„Trübsal bringt Geduld.“ Das Wort „Geduld“ hat seine Sprachwurzel in: darunterbleiben: Die Trübsal schafft auf die Dauer immer die willige Beugung unter den guten Vaterwillen Gottes, der sie gesendet. Dieselbe Trübsal, die den Gottlosen in Hader weiter wegschleudert von Gott, kettet den Gottseligen fester und inniger an Gott. Darum darf Gott es sich getrost erlauben, ihn einmal dem Wirrwarr preiszugeben. Im Wettersturm schlagen die Wurzeln nur tiefer, und der Baum steht fester da als vor dem.

„Geduld bringt Bewährung.“ Sie ist der Zustand dessen, der die Probe bestanden hat. Der Glaube ist als echt befunden. Die Schlacken der Eigenheit sind ausgeschieden; der Schmelzer schaut in dem geläuterten Edelmetall sein eigen Bild. Das Fleisch ist gebändigt, und der Geist ist befreit und aufgelegt zum Lobe Gottes. Man kann sie kennen, bei denen Gott dies fertiggebracht. Rückschauend auf ihr Leben mögen sie aus ihrer Vergangenheit die Leidenswiderfahrnisse nicht ausgetilgt wissen. An sich selber Zuschanden geworden, rühmen sie nur die Gnade, die sich in der Schwachheit vollendet.

„Bewährung aber bringt Hoffnung.“ Man hat Gott kennengelernt und ihn treu erfunden. Hierzu sollte es kommen. Vermehrte Gotteserkenntnis, das ist ein Leidensertrag, wie er nur in den Geschehnissen des Lebens erprobt werden kann. Durch Erfahrung wird Einsicht in die Wege Gottes genommen, die anders verschlossen bleiben. Ohne die Trübsal bleiben wir mehr oder weniger unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; nun aber murren wir nicht mehr, wenn es „quer“ geht. In den Prüfungen hat es der Psalmsänger gelernt: „Mein Gott, auf den ich hoffe.“ Darum fügt auch der Apostel hinzu: „Sie (die Hoffnung) läßt nicht Zuschanden werden.“ Diese Worte hat er hergenommen aus dem messianischen Psalm 22; „Unsere Väter hofften auf dich und wurden nicht zuschanden“ (Vers 6). Auch Jesus selbst hat sich in schwerster Prüfung, die ihm nicht erlassen werden konnte (Hebräer 5, 7. 8), an dieses Psalmwort gehalten, und er hielt Gott in Ehren.

Man kann wohl sagen, daß vorliegend der Segen und Ertrag der Trübsale auf die kürzeste Formel gebracht ist. Paulus war, wie kaum jemand, in Leiden geübt, und deshalb konnte er so schreiben. Unsere Trübsale sind nur Noten für Jubellieder droben. Aber auch hier schon muß es dahin kommen, daß wir sagen: „Wir rühmen uns der Trübsale!“

Wie kommt es aber zu diesem Rühmen? Der Apostel sagt: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz“ (Vers 5). Es ist offenbar nicht unsere Liebe zu Gott, von der er redet, sondern die Liebe Gottes zu uns, von der er auch in Abschnitt 8, 37. 39 redet: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes.“ Von ihr kann das Verhalten Gottes zu uns allein bestimmt sein. „Gott hat es uns geoffenbart durch seinen Geist“ (1. Korinther 2, 10). Kein Mensch ahnt, was in der Tiefe Gottes sich regt; der Heilige Geist ist es, der erst den Schleier hinweghebt. Damit ist die Liebe Gottes nicht unbekannt und außer uns geblieben; „sie ist ausgegossen in unser Herz“. Hier hat sie Aufnahme gefunden, wo sie als unsiegbarer Quell des Trostes empfunden wird und unvergessen bleibt, um

auch in allen Prüfungen in einer Haltung des Glaubens zu bleiben, wo Gott gepriesen wird.

Von dieser Stelle sind nun die folgenden Verse 6-11 beherrscht; wir setzen sie nicht hierher; sie mögen nachgelesen werden. Sie gehören zu dem Trostreichsten, was Paulus geschrieben hat. Er schließt von dem Größeren auf das Kleinere. Hat Gott seine Liebe zu uns bewiesen, da wir noch „schwach“, d. h. unvernünftig waren, uns selbst zu helfen, ja als wir noch „Sünder“ und „Feinde“ waren, so dürfen wir schließen, daß auch die Vollendung unseres Heilsstandes gewiß ist. Dies ist aber um so gewisser, weil dies weniger schwierig und kostspielig ist; denn jetzt braucht Gott nicht das Teuerste, den Sohn seiner Liebe, für uns preiszugeben, sondern nur das Leben seiner Herrlichkeit, zu dem er ihn auferweckt, fortbestehen zu lassen, um uns durchzubringen: „Wie viel mehr werden wir selig werden, da wir nun versöhnt sind“ (10). Es ist dies derselbe Gedanke, der Abschnitt 8, 34 wiederkehrt: „Welcher gestorben ist, ja vielmehr auch auferweckt ist und sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns.“

Gewiß, wir befinden uns noch im Gefahrenbereich. Es ist dies ein Grund zur Wachsamkeit, aber nicht zu ängstlicher Furcht, als ob die Durchführung unserer Rettung und Heilsvollendung in Frage gestellt sei. Sie liegt bei dem auferstandenen und erhöhten Herrn in guten Händen, und sie ist durch ihn verbürgt und sichergestellt. Stärker kann der Aufruf zu getroster Zuversicht nicht ausgesprochen werden, als es hier geschieht. Dem Apostel bangt nicht, damit in falsche Sicherheit einzuwiegen; er kennt das Menschenherz, und er weiß, daß erst die Gewißheit des Heils und der Heilsvollendung den Gang fest macht; nur der siegesfrohe Soldat wird im heißen Kampf seinen Mann stehen.

Wie schön sagt der Apostel Vers 8: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns!“ Das Wort „preisen“ besagt eigentlich mehr: erhärten, empfehlen. Godet bemerkt hierzu: „Hier offenbart Gott dem menschlichen Bewußtsein die Wirklichkeit seiner Liebe auf unumstößliche Weise.“ Damit stimmen auch die Schlußworte, mit denen Paulus zum Anfang des Abschnittes zurückkehrt:

„Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir die Versöhnung empfangen haben“ (11). Es sind dies Worte höchster Siegesfreude. Der Glaube steht nicht auf verlorenem Posten; diese Schmach dürfen wir Jesus nicht antun. Wir werden selig werden „mit guter Manier“ und dürfen uns als Gerechtfertigten

tigte durch Jesu Blut wohl sehen lassen. Wenn die Stunde kommt, in der wir als Versöhnte und Gerechtfertigte vor Gott treten, so nicht als solche, die etwa einem Schiffbruch oder einer verdienten Strafe mit knapper Not entronnen sind, sondern in der jubelnden Haltung von Versöhnten, die der Sohn Gottes mit seiner eigenen Gerechtigkeit und Heiligkeit geziert und denen der Heilige Geist das Siegel der Sohnschaft aufgedrückt hat zum ewigen Rühmen Gottes und seines Christus. Diese Zuversicht der Heilsgewißheit ist es, zu der uns der Preisgesang des Apostels in der ersten Hälfte von Römer 5 anleiten will.

Adam und Christus

Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben; denn die Sünde war wohl in der Welt bis auf das Gesetz; aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. Doch herrschte der Tod von Adam an bis auf Mose auch über die, die nicht gesündigt haben mit gleicher Übertretung wie Adam, welcher ist ein Bild des, der zukünftig war. Aber nicht verhält sich's mit der Gabe wie mit der Sünde. Denn so an eines Sünde viele gestorben sind, so ist viel mehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerfahren durch die Gnade des einen Menschen Jesus Christus. Und nicht ist die Gabe allein über eine Sünde, wie durch des einen Sünders eine Sünde alles Verderben. Denn das Urteil ist gekommen aus einer Sünde zur Verdammnis; die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit. Denn so um des einen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den einen, viel mehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben durch einen, Jesum Christum. Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte.

Römer 5, 12-19

Adam als Gegenbild von Christus zu diesem in Vergleich zu stellen, ist ein Verfahren, das der Apostel auch in 1. Korinther 15 anwendet, und es liegt ihm nahe, weil er gewohnt ist, Christus als Beginn einer neuen Schöpfung sich zu denken und darzustellen. Dies Verfahren hat für sich, daß hierbei die Überlegenheit der von Christus ausgehenden Wirkungen

gegenüber denen von Adam her, wie andererseits auch deren weltweite Bedeutung für die gesamte Menschheit anschaulich vor Augen tritt. Ohne diese Überlegenheit würden die beiderseits ausgehenden Wirkungen und Kräfte sich wohl im Gleichgewicht halten, aber es würde nicht zur Überwindung und Aufhebung der Sünde und ihrer Folgen kommen. Und ohne ihre weltweite Bedeutung würden sie sich nicht bei jedem Menschen ohne Ausnahme, wie auch der Fall geartet wäre, auswirken können.

Bei jenem Vergleich tritt nun sowohl Gemeinsames, wie auch Unterschiedliches hervor, letzteres auch aus dem Umstand, daß Adam durch eine schöpferische Gottestat ins Dasein gerufen und an die Spitze aller Menschheitsgeschichte gestellt wurde, während dagegen Christus inmitten dieses Geschichtsverlaufs als der Sohn Gottes in das Fleischesleben eingetreten ist, um das Haupt einer neuen Menschheitslinie zu werden. Von Adam aus pflanzt sich die Sünde mit ihren Folgen durch natürliche Geburt fort, während die Abkömmlinge Christi nur durch eine Neugeburt von oben in die organische Lebensverbindung mit ihm treten können. Die göttliche Bestimmung des Menschen ward durch den Fall Adams durchbrochen; der Mensch wird durch Christus wieder zu ihr zurückgeführt; sie ist in ihm schon grundlegend zum Abschluß gebracht und insofern höher geführt, als nun ein Leben in Wirkungskraft gesetzt ist, das in ihm - seitdem er auferstanden und zur Rechten Gottes erhöht ist - in göttlicher Fülle leibhaftig wohnt.

Vorliegend will der Apostel durch die Vergleichung von Adam und Christus, aber nur die Aufhebung der Folgen adamitischer Übertretung und menschlicher Sünde in Tod und Verdammnis herausstellen, um die von ihm bezeugte Rechtfertigung durch den Glauben, zum Abschluß seiner Erörterungen gewissermaßen zusammenfassend, recht scharf hervortreten zu lassen, damit wir ihrer gewiß und froh werden. Wir treten diesen Ausführungen näher.

1. Der Apostel beginnt mit den Worten: „Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt und der Tod durch die Sünde“ (12). Er stellt diese Worte in einem Hauptsatz vorne an, um auch in den folgenden beiden Versen bei ihm stehen zu bleiben und es bei dieser bloßen Feststellung zu belassen. Diese ist ihm aber wichtig genug, um von ihr bei der folgenden Erörterung, dem Vergleich von Adam und Christus, auszugehen. Er deutet diesen - ohne vorerst darauf einzugehen - an mit den Worten: „Adam war ein Gegenbild dessen, der zukünftig war“ (V. 14).

Sünde und Tod stehen vor den Augen des Apostels als gewaltige Mächte da, denen eine ganze Menschheit widerstandslos unterworfen ist. Dies gibt ihm zu denken. Es sind feindliche Mächte, deren Eindringen der Schöpfer nicht gewollt hat und die in seine Schöpfung nicht hineingebo- ren. Beide Mächte sind unlöslich miteinander verbunden: die Sünde als Absage und Losreißung von Gott, und der Tod als Folge dieses Aufleh- nens, die notwendig und unerbittlich eintreten mußte. Ein schauerliches Geheimnis tat sich auf: Sünde ist naturhafte Störung und Verderbnis, die Adam nicht vereinzelt treffen, sondern seine ganze Nachkommenschaft in sie mit hineinreißen mußte: „Der Tod ist zu allen Menschen hindurch- gedungen, dieweil sie alle sündigten“ (12). Der Fall des Menschen war geschehen. Sünde und Tod traten als unabwehrbare Mächte wider eine ganze Menschheit auf den Plan. Wirkung einer einzigen Sündentat in un- übersehbarem Ausmaß! Der Apostel selbst steht still vor diesem erschüt- ternden Verhängnis. Es weist ihm aber den Weg für das Verständnis einer Gottestat, die seine Seele mit Staunen erfüllt. Vorderhand kann er sich darüber noch nicht aussprechen; er muß erst noch weiter ausholen.

Wie kam es zu der gewaltigen Todesherrschaft? Der Apostel redet von der Sünde Adams als einer „Übertretung“. Wo übertreten wird, da be- steht ein Gebot oder ein Verbot, wodurch eine Handlung erst zu einer Übertretung wird. Ein Verbot war Adam mit deutlichem Hinweis auf die Folgen, die im Übertretungsfalle eintreten würden, gegeben worden. Hieran war nichts zu ändern. Adam mußte mit dem Eintritt dieser Folgen rechnen. Aber nun wirkte sich der Tod auch aus über die, denen ein Ge- bot oder Verbot, kurz ein Gesetz, nicht gegeben war, in gleicher Weise wie über Adam, ohne also selber „Übertreter“ zu sein, oder, wie der Apostel sagt: „die nicht in der Gleichheit wie Adam gesündigt hatten“ (14). Am deutlichsten tritt dies hervor - und der Apostel fügt dies an - in der Zeit „von Adam bis auf Mose“, wo ein Gesetz überhaupt nicht be- stand. Es war gesetzlose Zeit; aber auch hier bestand die Todesherrschaft ungebeugt weiter fort und legte die Menschen ins Grab. Warum sagt er dies? Er will ins Licht setzen, wie eine einzige Übertretung es vermoch- te, den ungehemmten und ungeminderten Weiterbestand der Todesherr- schaft zu begründen. Der Tod als eine heilsame Maßnahme zugunsten der Menschen bleibt hier außer Betracht.

Einstweilen erschöpfen sich in auffallender Weise hiermit die Darlegun- gen des Apostels. Wir werden sehen, daß er später darauf zurückkommt. Er begnügt sich hier damit, die weittragenden Folgen der einzigen ada- mitischen Übertretung als Tatsache einfach festzustellen. Gleichzeitig

bemerkt er, daß diese Tatsache hinausweise auf eine künftige Zeit, wo im Gegenbilde des Adam von Gott das gleiche Verfahren eingeschlagen werde, das für alle in Sünde und Tod Verhaftete den Weg frei mache. Diese Mächte werden ohne jede Mitwirkung aufgehoben - ohne Verdienst, frei und umsonst - also geradeso, wie die Abkömmlinge Adams ohne eigene Schuld unter jene Mächte gestellt worden waren.

2. Man hätte erwartet, daß der Apostel sogleich auf den Kernpunkt dieser Frage eingehen werde. Er tut es nicht. Wir sind es gewohnt, daß er bei der Überfülle der Gedanken, die ihm zuströmen, sich gern unterbricht, und vorerst zu anderem übergeht, um zu erklären, was er sagen will. So auch hier: Er sagt: „Aber nicht verhält es sich mit der Übertretung wie mit der Gnadengabe; denn wenn durch die Übertretung des einen die vielen starben, so strömte um so gewisser die Gnadengabe Gottes und die Gabe (das Geschenk) in der Gnade des einen Menschen Jesus Christus auf die vielen über“ (Vers 15 wörtlich). Der Apostel will sagen: Durch Christus ist uns mehr geschenkt worden, als wir durch Adam eingebüßt haben. Der Gedanke, daß ein einziger Mensch, Adam, das Los vieler bestimmt, ist hier auf den „Menschen Jesus Christus“ - dessen ganzer Name hier mit einer gewissen Feierlichkeit genannt wird - übertragen. Paulus redet beide Male von „vielen“; jedoch nicht im Sinne einer beliebigen Vielheit, sondern nur im Gegensatz zu dem einen, von dem die eine oder andere Wirkung ausgeht: die Gesamtheit derer, auf welche sie übergeht. Es ist betont die umfassende, die uneingeschränkte Allgemeinheit des Heils, die er immer, besonders auch im Römerbrief, mit Vorliebe herausgestellt und die ihm für seinen Dienst am Evangelium erst die Spannkraft gab, die wir bei ihm sehen.

Das Überraschende aber, das er hier gleich zum Hauptgedanken macht, ist die Überfülle des Heils, die er der Einbuße in Adam gegenüberstellt; denn daraus kann er getrost den Schluß ziehen, daß die Folgen der Übertretung Adams, die auch ihn erreicht, durch Christus „um so gewisser“ ein Ende gefunden. Kann das, was Gott in die Hand genommen, hinter dem zurückstehen, was von einem Menschen stammt? Nimmermehr! Satan würde dann den Ruhm haben, Gott überlegen zu sein. Das darf nimmermehr sein. Satan weiß es auch selbst, daß sein Plan durch Christus zunichte gemacht ist und daß alle, die Christus vertrauen, in Gottes Gunst stehen. Von einem Überschwang redet der Apostel, der „auf die vielen sich reichlich ergießt“; das Wort bezeichnet in der Grundsprache das Überfließen einer Flüssigkeit rings über den Rand eines vollen Gefäßes. Paulus liebt diese Ausdrucksweise. Er übertreibt nicht; aber sobald

er vom Christusheil redet, weiß er sich einer Fülle gegenüber, für die die menschliche Sprache zu arm ist.

Warum aber redet er von alledem als einer „Gnadengabe“ Gottes und dann zugleich als einer „Gabe der Gnade Christi“? Bezeichnet beides nicht dasselbe? Die Liebe Christi ist eine ebenso freie und persönliche wie die Liebe Gottes. Was will der Apostel sagen? Einmal: das Gnadengeschenk besteht in einem Geschenk der Gnade Christi; sodann: Es ist die vereinigte Gnade Gottes und Christi, die in dem dargebotenen Heil sich geschenkweise mitteilt. Die Gnadengabe Gottes und Christi ist in Gegensatz gestellt zur Übertretung Adams. So gewiß diese den Tod brachte, noch gewisser führt die Gnadengabe zur Seligkeit. Wie sollte diese, die von Gott und zugleich von Christus ausgeht, nicht gewisser und reichlicher sein, als die von der Übertretung des einen Adam ausgehenden Wirkungen von Sünde und Tod! Der vorliegende feine Anhang zu der Darstellung der Rechtfertigung durch den Glauben ist dazu gegeben, damit wir Zuversicht gewinnen, im Blick auf unsere Seligkeit uns zu verlassen auf die Gnade Gottes und Christi ganz allein und voll und ganz.

3. Die Übertretung des Adam ist nun aber nicht vereinzelt geblieben; sie hat sich in seinen Abkömmlingen vielmehr in einer Menge von Übertretungen vervielfältigt. Wenn jene Übertretung Adams schon von dem göttlichen Gerichtsurteil getroffen wurde, das als verdammender Urteilspruch auf seiner Nachkommenschaft lastet, wie ist es dann erst mit der Menge der folgenden Übertretungen? Soll sich etwa das Gerichtsurteil Gottes in gleicher Weise wiederholen zu einer Kette fort und fort sich steigernder göttlicher Gerichtshandlungen? Besitzt wirklich das Christusheil die Macht, auch diese gehäufte Menge von Schuld und Sünde zunichte zu machen? Auf diese Prägen hatte der Apostel noch keine Antwort gegeben. Wohl hatte er vorher (15) die Überlegenheit der Gnade und Gabe Gottes gegenüber den Wirkungen der „Übertretung Adams“ ausgesprochen. Nun geht er auch auf obige Frage ein und sagt: „Es verhält sich aber mit der Gabe nicht so, wie da, wo einer gesündigt hat. Das Urteil, das von dem einen ausging, führte zur Verdammnis; aber die Gabe der Gnade schlägt bei den Übertretungen vieler aus zur Gerechtigkeit“ (16).

Der Vergleichspunkt ist hier ein anderer als in Vers 15. Der Apostel redet jetzt nicht von der Folge der Sünde, die im Todesverhängnis unmittelbar und naturhaft sich auswirkte, sondern von einem verdammenden Urteilspruch Gottes, den die Sünde nach göttlicher Gerechtigkeit nach sich zie-

hen mußte. Es ist deswegen im Unterschied zu Vers 15 hier der Gesichtspunkt eines gerichtlichen Verfahrens Gottes eingenommen. Jenem Verdammungsurteil gegenüber erscheint aber die Gnade Gottes erst in ihrem vollen, strahlenden Glanz: „Sie verhilft aus einer Menge von Sünden zur Gerechtigkeit.“ Hier, wo die Gerechtigkeit im Gegensatz zur Verdammnis gestellt ist, kann sie nur die freisprechende Gerechtigkeit bedeuten, die zudem auf Rechtsboden gestellt ist. Beachten wir, was damit gesagt ist. Nichts weniger als dies: Wie in dem Verdammungsurteil Gottes die Majestät seiner Gerechtigkeit sich offenbarte, so triumphiert diese selbe Gerechtigkeit darin, daß sie - auf Grund der Rechtstat der Sühne auf Golgatha, die hier der Apostel voraussetzt den schuldigen Sünder freispricht und ihn für gerecht erklärt. So gründet die Heilsgewißheit auf derselben Gerechtigkeit Gottes, die unnachsichtig die Sünde Adams mit dem Verdammungsurteil belegte, nun aber gegenüber der Menge von Sünde und Schuld einer ganzen Menschheit, wie abgrundtief und höllenhäufig sie auch ist, zu jenem Freispruch kommt und kommen muß. Wahrlich, ein Verfahren, mit dem wir zufrieden sein können, das aber auch allein zu der frohen Zuversicht und Heilsgewißheit verhilft, deren ein sündiger Mensch für Leben und Tod bedarf!

4. Wie der Preisgesang von der Gewißheit des Heils und der Heilsvollendung in Vers 1-11 hier weiter nachklingt, werden wir schon empfunden haben. Auch die dort zweimal gebrauchte Wendung: „Wie viel mehr“ kehrt bei der vorliegenden Erörterung zum dritten Male in Vers 17 wieder: „Denn, wenn durch die Übertretung des einen der Tod geherrscht hat durch den einen, wie viel mehr werden die, welche die Fülle der Gnade und Gabe der Gerechtigkeit empfangen, herrschen im Leben durch den einen, Jesus Christus.“ - Die sprachliche Ausdrucksform in Vers 15 von der Fülle der Gnade und Gabe Gottes und Christi wird hier wieder aufgenommen, aber hier verwendet in Weiterführung des Gedankens von der Todesgewalt, mit dem der Apostel seine vorliegende Erörterung (12) begonnen hat und der bei ihm überhaupt im Vordergrund steht, um eben die Gewißheit der Heilsvollendung, also der ewigen Seligkeit vermöge der Rechtfertigung durch den Glauben, weiter zu begründen.

Die ungebändigte Herrschergewalt des Todes dient dem Apostel zum Bild für die ihr überlegene Herrschaft des Lebens. Der Ausdruck „Herrschaft“ bezeichnet eine Macht, gegen die kein Widerstand möglich ist. Der Tod beugt alle unter seinen unbezwinglichen Herrscherstab. Was der Apostel aber stark betont und was er herausstellen will, ist der Umstand, daß nicht das Sündigen der Adamskinder an sich die Ursache ihres Ster-

bens ist, sondern die einzige Übertretung des einen, Adam. Unfreiwillig und ohne eigene Schuld sind sie dem Todesverhängnis unterworfen; niemand kann sich ihm dazu noch entziehen, und unfehlbar erreicht der Tod bei allen das Ziel. Dieser Todesherrschaft stellt der Apostel die Herrschaft des Lebens gegenüber, die jener schon deshalb überlegen sein muß, weil „Tod“ immer ein gebundener, leidender Zustand ist, während mit dem Begriff „Leben“ sich die Vorstellung einer freien, selbstmächtigen Bewegung verknüpft; der Gläubige wird nicht beherrscht von dem Leben, sondern er selbst wird „herrschen im Leben durch den einen, Jesus Christus“ - einem Leben, das seiner Hemmungen entbunden ist.

Die Zukunftsform „wird herrschen“ hat namhafte Ausleger ausnahmslos bestimmt, diese Lebensherrschaft auf das künftige Leben in seiner Vollendung zu beziehen eine Auffassung, der man sich anschließen kann.

„Leben“ ist hier dem leiblichen Tod gegenübergestellt, und die Aussicht, daß dieser Todesherrschaft ein Ende bereitet wird, ist „um so gewisser“, als die Aufrichtung der ungehemmten Lebensherrschaft in der Auferstehung Jesu aus den Toten verbürgt ist. Nur in anderer Wendung ist hier der Hoffnungsgedanke von V. 10 aufgenommen: „So wir mit Gott versöhnt sind ... da wir noch Feinde waren, wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben“ (Vers 2). Der Tod hat für den Gläubigen seine Schrecken verloren; er ist nun das Tor, durch das man zu einem Leben eingeht, das hier nur anfangsweise bestand und in einem Kampfe zu behaupten war gegen Mächte, die es fortan nicht mehr bedrohen, da es zur Herrschaft gelangt ist, auf die es angelegt war. Alles aber ohne unser Zutun „durch den einen, Christus“.

Dieser Vergleich zwischen Adam und Christus durfte hier nicht fehlen. Darf jemand, der von Gott selbst aller Schuld ledig gesprochen noch bangen vor einem Tod, dem der Stachel genommen ist? Das kühne Wort: „Sterben ist mein Gewinn“ (Philipper 1, 21) leuchtet hell hinein in das dunkle Tal der Todesschatten, denn es geht jetzt zu einem Leben, wo aller Widerstand vorbei, das Kampffessschwert abgelegt ist und das Leben ungehemmt und vollkräftig in seine Rechte tritt. Fürwahr, das ist seliger Gewinn!

5. Wir haben zu Anfang gesehen, daß der Apostel den dort begonnenen Hauptsatz nicht vollendete. Jetzt ist der Weg freigelegt, ihn zu Ende zu führen. Er sagt: „Wie nun eine einzige Übertretung für alle Menschen zum Verdammungsurteil führte, also auch eine einzige Rechtstat für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens“ (18). Dem Verdammungsurteil, das wegen der Übertretung Adams ausgesprochen und zugleich über

alle seine Abkömmlinge in Kraft getreten war, steht gegenüber die Rechtstat Jesu auf Golgatha, die „zur Rechtfertigung des Lebens“ führt, d. h. zu einer Rechtfertigung, die im „Leben“ besteht. Indem Gott den sündigen Menschen freispricht und für gerecht erklärt, schuldet er ihm, daß er damit die Anwartschaft - man kann auch sagen: das Erbrecht - auf jenes Leben erlangt, von dem der Apostel vorher (17) geredet. Nicht ist hier, wo der Apostel die Rechtfertigung durch den Glauben darlegt, schon das „durch den Heiligen Geist dargelegte innere Leben“ verstanden, sondern die aufgerichtete Herrschaft des Lebens droben; das Wort „herrschen“ heißt in der Grundsprache: „Könige sein“. Es soll die Gewißheit ewiger Seligkeit hier noch einmal und zu allerletzt auf Grund der richterlichen Gerechterklärung von Gottes Seite herausgestellt und begründet werden. Deshalb ist hier das von Luther mit „Gerechtigkeit“ übersetzte Wort genauer mit „Rechtstat“ oder auch „gerechte Tat“, d.h. Erfüllung einer Rechtsforderung, wiederzugeben. Wir sollen eben dessen gewiß werden, daß wir, wenn wir die Schwelle der Ewigkeit überschreiten, nicht als Betrogene dastehen, sondern als berechtigte Anwärter auf die Königsherrschaft eines Lebens, in dem wir uns im Vollbesitz unserer Bestimmung befinden werden.

Deshalb fügt der Apostel hinzu: „Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen als Sünder dastehen, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen als Gerechte dastehen“ (19). Der Sinn des Wortes für „dastehen“ geht nicht auf eine Eigenschaft oder einen Wesenszug, den jemand besitzt, sondern einfach auf eine Stellung, in die jemand eingesetzt wird mit der Nebenbedeutung, daß er nun danach behandelt wird. Wenn durch den Ungehorsam Adams die vielen in die Stellung „von Sündern“ gebracht und von Gott als solche behandelt wurden, so kann ihm ein ungleiches Verfahren gegenüber denen nicht zugemutet werden, die die Gehorsamstat Jesu für sich in Anspruch nehmen. Es muß ihr eine gleiche Wirkung zuerkannt werden, nämlich, daß jene in die Stellung „von Gerechten“ eintreten und danach behandelt werden. Daß es der Glaube ist, der hierzu verhilft, brauchte nicht wiederholt zu werden; es war oft genug gesagt. Der Glaube ist aber keine Eigenschaft oder Wesensart, die an sich verdienstlich wäre, um auf Grund dessen in diese Stellung einzurücken, sondern das Erkennen eigenen Mangels und der Ausdruck eigener Hilflosigkeit, die sich die Seligkeit schenken läßt und ihrer froh wird. Die Heilsabsicht Gottes hat damit ihr Ziel erreicht.

Der Apostel ist am Schluß angelangt. Wie im Vorübergehen läßt er noch einen Lichtstrahl fallen auf die Frage des Gesetzes.

Frei vom Gesetz

Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.

Römer 5, 20

Beide Male, zu Anfang und zum Schluß der Erörterung von der Rechtfertigung durch den Glauben, redet der Apostel vom Gesetz; sie ist von diesen beiden Aussagen umrahmt. Es heißt Römer 3, 21: „Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit geoffenbart“ und in Abschnitt 5, 20: „Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde reichlich werde; wo aber die Sünde reichlich wurde, ist die Gnade überreich geworden.“ Es wird beide Male verneint, daß das Gesetz etwas zur Rettung des Menschen beitrage oder die Sünde in der Welt aufhebe und dem Menschen zur Gerechtigkeit ver helfe. Wenn nun dem so ist, dann ist vom Gesetz her keine Hilfe zu erwarten. Es läßt den Menschen, wie er ist, und kümmert sich nicht darum, ob er zugrundegehe. Es hat dies mit dem inneren Wesen des Gesetzes nichts zu tun; gerade deswegen, weil es heilig ist, steht es zum Menschen, der fleischlich ist, im unversöhnlichen Gegensatz. Was es befiehlt, ist richtig und gut; aber es gibt dem Menschen keine Kraft, es zu tun. Was hilft es, einem Eselchen zu befehlen, einen Eisenbahnzug zu ziehen, oder zu einem Wurm zu sagen: Erhebe dich aus dem Staube! Das Gesetz trägt weder zur Erneuerung noch zur Seligkeit des Menschen etwas bei; es ist für dessen sittliche und religiöse Belange beiseitegestellt. Wir reden hier nicht vom Gesetz als dem göttlichen Willensausdruck, sondern von seiner geschichtlichen Stellung im Gnadenhaushalt Gottes. Der Apostel sagt: „Das Gesetz ist nebeneingekommen“ Es ist auf den Weltschauplatz getreten neben einer Entwicklung, die seit Adam bereits bestand und die es nicht unterbrechen oder aufhalten konnte. Das Gesetz war nicht aus dem geschichtlichen Verlauf der Gnadenanstalt Gottes organisch herausgewachsen, so daß es zu ihr gehörte; es hatte nur zwischenzeitliche Bedeutung; es sollte bei dem Gesetze nicht bestehen bleiben.

Weil das Gesetz aber von Gott gegeben ist und er nichts ohne Absicht tut, muß sie auch dem Gesetz beigemessen werden. Sie besteht aber nicht darin, daß der Mensch durch das Gesetz fromm werde, sondern umgekehrt, daß er komme zur Erkenntnis der Sünde (3,20). Das Wort „Erkenntnis“ ist hier durch eine Vorsilbe verstärkt; es ist gemeint das Anerkenntnis, Gott gegenüber schuldverhaftet zu sein. Schon die Be-

gleiterscheinungen, die bei der sinaitischen Gesetzgebung zutage treten, sollten dies deutlich machen; selbst Mose sprach: „Ich bin erschrocken und zittere!“ Der Abstand des sündigen Menschen gegenüber dem heiligen Gott, der bestehende klaffende und unüberbrückbare Riß zwischen ihm und dem Menschen wurde aufgetan. Es wurde die Sünde zur verdammenden Übertretung gemacht, und auf dem Berge Ebal wurde der Fluch ausgesprochen über jeden, der „nicht halte alle Worte des Gesetzes, daß er danach tue“ (5. Mose 27, 26).

Dies ist auch der Sinn der Worte: „auf daß die Sünde mächtiger (reichlich) werde“ (Abschnitt 5, 20). Nicht als ob der Mensch schlechter werde, als er ist, sondern es sollte vielmehr der wahre Grund seines Herzens zum Vorschein kommen, die innere Krankheit, der Aussatz, ;nach außen treten, damit ihm geholfen werde. Indem das Gesetz den Dienst leisten sollte, die Sünde zu mehren, sollte sie als Übertretung an den Pranger gestellt werden. Das Vermehren der Sünde war nicht eine wirkliche Steigerung, sondern eine völligere Offenbarung des schon vorhandenen Bösen.

Weil aber nach göttlicher Absicht das Gesetz nur zur Erkenntnis der Sünde und zum Offenbarwerden der Sünde als schuldhafte Übertretung zu führen bestimmt ist, kann es auch nicht den Fluch abwenden und die Gerechtigkeit bringen, die der Mensch vor Gott haben soll, wie sehr er sich auch anstrengen mag. Hat aber das Gesetz den Menschen nicht zur Gerechtigkeit geführt, so ist erwiesen, daß Gott es auch nicht zu diesem Zweck gegeben hat. Hierher gehört das tiefe Wort: „Gott hat alle verschlossen in dem Ungehorsam, auf daß er sich aller erbarme“ (Römer 11, 32), oder, wie es Galater 3, 22 heißt: „auf daß die Verheißung komme aus dem Glauben an Jesus Christus“. Um im Bilde zu bleiben, gibt es für jeden einzelnen Menschen, wer es auch sei, nur einen einzigen Ausgang, durch den er aus diesem Verschuß entinnen und in die ewige Seligkeit eingehen kann: der Glaube.

Der Apostel sagt: „Wo aber die Sünde reichlich geworden ist, da ist die Gnade überreich geworden“ (5, 20). Gesetz und Gnade schließen einander aus; das Gesetz hat seine Schuldigkeit getan; es kann gehen. Gottes Absicht war, dem selbstfrommen Gesetzeswerk für immer den Weg zur Seligkeit zu verbauen, damit sie sei au» Gnaden; nur dieser Weg kann beschritten werden. Damit ist aber die Gnade überreich geworden, daß sie nicht bloß die Übertretung Adams mit ihrem Gerichtsverhängnis, sondern auch die durch das Gesetz gesteigerte Sündenschuld abgetan. Die Gnade hilft aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit, unabhängig von

dem Verhalten oder verdienstlichen Tun des Menschen; das Gesetz bleibt ganz unbeteiligt.

Deutlich wird dies in Abschnitt 10, 4 ausgesprochen; „Christus ist des Gesetzes Ende (Vollendung).“ In Christus hat das Gesetz seine Erfüllung gefunden: „Wer an ihn glaubt, der ist gerecht.“ Daran kann gottlob in Ewigkeit nichts geändert werden. Die Ansprüche des Gesetzes sind durch den Sühntod Jesu rechtskräftig erloschen; es kann jetzt nicht mehr verdammen. Frei vom Gesetz! Bei unserer Gerechterklärung von Gottes Seite darf das Gesetz nicht mitreden. Es ist ein für allemal für unvernünftig erklärt, dem Menschen zu helfen; anders hätte Jesus nicht zu sterben brauchen. Für verdienstliche Werkelei bleibt kein Raum. Sie zu fordern, hieße das Opfer Christi verkürzen. Gott kann es sich nicht gefallen lassen, daß der Mensch zum Erwerb der Seligkeit etwas beitrage. Das Christusheil ist vollkommen und erleidet keine Zutate. Frei vom Gesetz! Das ist der Grundpfeiler des Evangeliums Gottes!

Das gesetzesfreie Evangelium hat vollends ein Ende gemacht mit den mosaischen Verordnungen, die neben den zehn Geboten bestanden und die - wie auch die Beschneidung - nur Israel gegeben waren. Sie hatten nur weissagende Bedeutung auf Christus und den neuen Bund hin; sie sind als bildhafter Schattendienst abgetan, nachdem das Wesen der Dinge Wirklichkeit geworden. Wir sehen in den apostolischen Briefen, wie auch damals der Kampf nicht allein wider jene mosaischen Verordnungen gerichtet war, sondern gegen die sogenannten Mitteldinge und sonstige Werkelei überhaupt, insofern man sie neben den Glauben stellte. Hieran ist auch bei dem Wort „Gesetz“ immer mitgedacht, wenn es der Apostel ohne Artikel setzt, wie dies auch in der Grundstelle Römer 3,21 der Fall ist. Nicht nur die Juden hatten neben dem mosaischen Gesetz ihre vielen hundert „Aufsätze“, deren Beobachtung den Ruf besonderer Frömmigkeit genoß, dieser Trieb sitzt in jedem Menschen. Es ist in der menschlichen Natur begründet, sich wenigstens eine äußere Frömmigkeit zu machen, wenn man eine innere nicht hat. Selbst bis in die christlichen Kreise hinein besteht diese „Gesetzesmacherei“ fort. Es ist nicht zu sagen, bis zu welcher Meisterschaft es hierin jemand bringen kann. Der Apostel redet von Luftstreichen und von Grundsätzen der Welt, der selbsterwählten Geistlichkeit derer, die nach „eigener Wahl“ einhergehen, die hohl und aufgeblasen sind in ihrem fleischlichen Sinn und sich um den Siegespreis bringen (Kolosser 2,16-23).

Jene falsche Gesetzlichkeit ist nicht so unschuldig und harmlos, wie es aussieht. Man muß nur die Gewissensnöte oft redlicher Seelen kennen,

die sich bemühen, durch enthaltsame Lebensweise und Bußübungen allerlei Art eine „Heiligkeit“ zu erlangen, die nicht nur nicht weiterhilft, sondern das Fleisch stärkt und nährt. Man macht für sich zur Sünde, was nicht Sünde ist, und sucht eine Frömmigkeit in Dingen, von denen im Worte Gottes nichts steht. Man begibt sich damit unter Gesetz und erntet Fluch. Das Gewissen bleibt unter ständigem Druck und kommt nicht zum Aufatmen. Gesetz hat es eben an sich, daß es nimmer zufrieden ist. Woher es auch kommt, daß es unerbittlich weiter fordert, ob der Mensch auch bei den verarmenden Übungen, in die er sich begeben, innerlich zugrunde geht. Weil es einmal so ist, daß das Gewissen des Menschen mit nichts weniger zufrieden ist, als womit Gott zufrieden ist, so kommt es auch nur zur Ruhe im Blute Jesu. Der Apostel sagt: „Wisset, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist“ (1. Timotheus 1, 9); er steht auf Gnadenboden, wo er es sich gefallen lassen muß, „umsonst geliebt“ zu werden. Es bleibt dabei, was der Apostel schon zu Beginn seiner Erörterungen über die Rechtfertigung durch den Glauben sagt: „Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht, sondern allein durch den Glauben“ (Römer 3, 20). Deshalb steht für Gotteskinder geschrieben: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen. Wir haben aber einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen“ (Hebräer 13,9.10). Nur nebenbei sei bemerkt, daß das Gesetz der zehn Gebote als Ausdruck des heiligen Willens Gottes ewig bestehen bleibt. Der Heilsplan Gottes in Christus ist ja zu dem Zweck geschaffen, damit die Rechtsforderungen dieses Gesetzes in uns erfüllt werden (Römer 8, 4). Sie sind aber keine Vorschrift, die machtlos über uns bleibt, sondern sie wohnen als Trieb und Kraft in denen, die unter die Herrschaft des Heiligen Geistes gebracht sind.

Doch hiervon ist vorliegend nicht die Rede, sondern von der Frage, wie der Mensch die Gerechtigkeit Gottes erlangt.

Zu aller Zeit lautet die Grundfrage alles Heils einfach: Wie werde ich gerecht vor Gott? Sie ist die Frage aller Fragen; sie stellt die Ewigkeit hinein in die Zeit. Wir sind ihr nachgegangen und hoffen, daß der Leser nicht nur erkenntnis- oder bekenntnismäßig zugestimmt, sondern Anlaß genommen hat, selber mit Gott ins reine zu kommen, sofern er es noch nicht war. Wer es aber war und weiß, daß er von der Rechtfertigung durch den Glauben täglich leben muß, kehrt immer wieder gern zu ihr zurück; denn „Christus für uns“ ist die Felsenburg, wo allein der Glaube

sicher ruht. Er weiß es auch, daß, solange wir noch im Pilgerkleide wal-
len und solange es noch heißt: „Nicht sehen und doch glauben“, keine
Wahrheit so leicht abhanden kommt wie die von der freien und allgenug-
samen Gnade.

Der „Fürst unter den Predigern“, der unsterbliche Londoner Baptisten-
prediger C. H. Spurgeon, bekannte auf seinem Sterbelager: „Die Theolo-
gie ist für mich jetzt recht einfach geworden; sie besteht nur aus vier
Worten: „Jesus starb für mich!“ Prälat Bengel war einstmals längere Zeit
in innere Dunkelheit geraten, so daß er nicht einmal mehr beten konnte;
er kam wieder zurecht und konnte jubilieren, als ein kleines Kind vor
ihm die Händlein faltete und einfältig das Lied hersagte:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
damit kann ich vor Gott bestehen,
wenn ich zum Himmel werd eingehen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und
dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Wei-
tergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie
man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glück-
licherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanzia-
ell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche
Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen
Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald
Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbei-
tet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Die Grundfrage des Heils	2
Die Gerechtigkeit Gottes	5
Ohne Verdienst	9
Erlösung und Sühnung	14
Die beiden Weltzeiten	18
Die Rechtsordnung des Glaubens	23
Der Triumph der Gnade	27
Adam und Christus	33
Frei vom Gesetz	41
Quellen:	45